

Elmar Blessing

Im Dienste der Kinder und Familien

75 Jahre St. Josef in Stuttgart-Ostheim



Herausgegeben im Auftrag der
St. Josef Kinder- und Jugendhilfe gemeinnützige GmbH

75 Jahre St. Josef in Stuttgart-Ostheim

Elmar Blessing

Im Dienste der Kinder und Familien

75 Jahre St. Josef in Stuttgart-Ostheim

Mit einem Beitrag von Dieter Salwik

Herausgegeben im Auftrag der
St. Josef Kinder- und Jugendhilfe gemeinnützige GmbH

Verlag im Ziegelhaus Ulrich Gohl

Stuttgart 2000

Diese Heft wurde gedruckt mit Hilfe folgender Firmen und Institutionen,
denen herzlicher Dank gebührt:

LB BW
Landesbank Baden-Württemberg

LIGA BANK

STUTTGART

TRUMPF


NWS Neckarwerke
Stuttgart AG
Unsere Energie ist Ihr Plus.

Druck+Service
Großberger

**BERG
MANN**
Elektrotechnik GmbH

Alle Fotos, außer den speziell nachgewiesenen, aus der Sammlung des
Kinderzentrums St. Josef

© für die Texte bei den Autoren Dr. Elmar Blessing (S. 6-51) und Dieter
Salwik (S. 51-60), für die Bilder bei den jeweiligen Sammlungen, für die
Bearbeitung und die Zusammenstellung beim Redakteur; alle Rechte
vorbehalten

Redaktion und Gestaltung: Ulrich Gohl
Verlag im Ziegelhaus Ulrich Gohl, Stuttgart
Herstellung: Druck+Service Großberger, Stuttgart
ISBN 3-925440-25-9
1. Auflage: 1000 Exemplare

Band 6 der Reihe „Hefte zum Stuttgarter Osten“

Vorwort

75 Jahre Erziehungsarbeit und Elternbegleitung spiegeln, wie sich die Gesellschaft jeweils zu Kindern und Familien gestellt hat. Beim Blick zurück sind enorme Veränderungen festzustellen. Geblieben aber ist, die Kinder von der Straße zu holen – wie schon die Gründungsurkunde formulierte –, und alleinerziehenden Eltern Unterstützung zu geben. Der Versorgungsgedanke nahm also zunächst den ersten Platz ein.

Damit gaben sich die Franziskanerinnen von Sießen sowie die Pädagoginnen und Pädagogen in St. Josef aber nie zufrieden. Erstes Ziel war und ist, die Kinder und Jugendlichen auf ihrem Weg zu einer Persönlichkeit – in Kooperation mit den Eltern – zu unterstützen und zu begleiten. Dazu gehört, deren Stärken und Talente zu erkennen und zu fördern und deren Schwächen liebevoll zu begegnen. Heute gilt es, den Spagat zwischen der Individualisierung und dem verstehenden, einfühlsamen Menschen in unserer Gesellschaft zu meistern. Dazu gehört für uns die religiöse Erziehung auf der Grundlage christlich-franziskanischer Werteerkenntnis. Jeder Mensch ist als Ebenbild Gottes einzigartig und somit wert, angenommen und geliebt zu werden. Dies bedeutet auch die Achtung vor den Menschen anderer Kulturen und Religionen.

75 Jahre sind für uns ein Grund, zu feiern und dankbar zu sein. Trotz schwerer Zeiten war und ist die Arbeit in St. Josef immer eine herausfordernde, schöne und zugleich befriedigende Arbeit. Das Lachen der Kinder ist uns täglich Geschenk und Motivation in einem Alltag, der durch die Belastungen der Kinder und Familien die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter oft auf eine harte Probe stellt. Die Festschrift soll zeigen, dass die Arbeit mit Kinder darüber hinaus zur ständigen Weiterentwicklung anregt und spannend ist.

Wir danken allen, die die Kinder, Jugendlichen und deren Familien diese 75 Jahre auf ihrem Weg begleitet und unterstützt haben, und freuen uns auf die Zukunft.

Michael Leibinger

Zur Geschichte

Als Eduard von Pfeiffer 1891 nach einem geeigneten Bauplatz zur Errichtung von Wohnungen für Leute mit bescheidenen Einkommen suchte, bot sich ihm an der östlichen Markungsgrenze Stuttgarts in der Flur *Schwarenberg* ein geeignetes Gelände an. Hier legte dann der unter seiner Führung stehende *Verein für das Wohl der arbeitenden Klassen* im Oktober des selben Jahres den Grundstein für eine Siedlung mit 252 Häusern, um der Wohnungsnot in Stuttgart zu begegnen. Inmitten von Obstgärten und Weinbergen errichtete der Verein zwischen 1891 und 1903 die *Kolonie Ostheim* mit 1267 Wohnungen für etwa 5000 Menschen. Von hier aus hatten die Arbeiter, Handwerker und Angestellten keinen allzu weiten Fußweg zu ihren Arbeitsplätzen in Stuttgart, Berg oder Cannstatt. Die Wohnungen waren daher begehrt, und vom ganzen Land zogen Leute hierher, um Unterkunft und Beschäftigung zu finden. Wie sehr die Menschen aus dem Umland und ganz Württemberg nach Stuttgart drängten, wo sie Arbeit zu finden hofften, zeigen die Einwohnerzahlen. 1807 zählte Stuttgart 22 771 Einwohner, 1854 waren es 33 511 und 1900 schon 176 699.

Nachdem 1901 die bis dahin selbstständige Gemeinde Gaisburg nach Stuttgart eingemeindet worden war, stand der Stadt genügend Bauland zur Verfügung, um sich weiter nach Osten auszudehnen. Neben dem *Verein* begannen auch vermögende Bürger am Ostendplatz, in der Ostendstraße und am Kanonenweg (heute Haußmannstr.) mehrstöckige Mietshäuser zu errichten. 1911 verwirklichte der *Verein* sein zweites Projekt im Stuttgarter Osten, die *Ostenau* am Luisenplatz. Der Erste Weltkrieg unterbrach zunächst die Bautätigkeit, doch unmittelbar nach dem Ende des Krieges setzte, bedingt durch die große Wohnungsnot, eine stürmische Bauphase ein. Fast das ganze Gebiet zwischen der *Kolonie Ostheim*, Gablenberg, Gaisburg und Berg, ausgenommen der Park der Villa Berg, war als Bauland ausgewiesen worden und stand nun vorwiegend für Siedlungen zur Verfügung. In den 20er-Jahren entstanden beispielsweise die Kriegsversehrtensiedlung an

Der Vorsitzende des *Vereins für das Wohl der arbeitenden Klassen*, Eduard von Pfeiffer (1835-1921), mit seiner Frau Julie vor Neubauten der *Kolonie Ostheim* am Kanonenweg, der heutigen Haußmannstraße; Aufnahme wohl 1893 (Slg. Blessing)



der Ostendstraße, die Heimstättensiedlung am Kanonenweg (Haußmannstr.), die Straßenbahnersiedlung *Friedenau* an der Hackstraße, die Gasarbeiter-siedlung an der Rotenberg-/Abelsbergstraße und die Raitelsbergsiedlung.

Die neu zugezogenen Bewohner des Stuttgarter Ostens benötigten nicht nur Arbeit und Unterkunft, sondern auch religiöse, soziale Betreuung. Die evangelische Kirche erkannte sofort dieses Bedürfnis und errichtete bereits im Oktober 1892 eine so genannte Wanderkapelle als Interimskirche am Ostendplatz, der CVJM mietete 1895 Räume in der Landhausstraße 153 an, und 1899 konnte, unmittelbar an die *Kolonie Ostheim* angrenzend, die Lukas-kirche (Rotenbergstr. 53) eingeweiht werden, während die Interimskirche am Ostendplatz abgebrochen wurde und in die Metzstraße „wanderte“.

Die katholische Kirche (1807 wohnten in Stuttgart 140 Katholiken, 1900 schon 27 207) folgte 1898/99 mit dem Bau der St. Nikolauskirche (Landhaus-str. 65), die allerdings vom Neubaugebiet um den Ostendplatz recht weit entfernt lag. Da auch die alten Orte Gablenberg und Gaisburg keine katho-lische Kirche besaßen, wollte man für sie und Ostheim ein neues religiöses

Zentrum schaffen. Wie dringend dieses Bedürfnis war, zeigen die Bevölkerungszahlen von Ostheim aus dem Jahre 1905. Danach wohnten hier, im Pfarrbezirk der ev. Lukaskirche, 8843 Personen, davon gehörten 7001 der evangelischen und 1791 der römisch-katholischen Kirche an, 32 hatten ein anderes christliches Bekenntnis, neun waren Israeliten und zehn Atheisten. Schon 1904 hatte die katholische Kirche in Gaisburg einen geeigneten Bau- platz gefunden, der Erste Weltkrieg verhinderte aber den Baubeginn. Doch gleich nach dem Kriege wurde 1920 in der Schurwaldstraße mit dem Bau des ersten Bauabschnittes der Herz-Jesu-Kirche begonnen. Nun hatten die Katholiken die Möglichkeit, den Gottesdienst entweder in St. Nikolaus oder in Herz-Jesu zu besuchen. Was ihnen aber fehlte, war ein Ort, an dem sich die katholischen Vereine treffen konnten. Die Suche begann.

Von der *Wirtschaft zum Kniebis zum Josefsheim*

Nach dem Ersten Weltkrieg 1919 stand die Gastwirtschaft *Zum Kniebis* zum Verkauf. Zunächst beabsichtigte die evangelische Lukagemeinde, das Lokal zu erwerben, und der CVJM *war nicht abgeneigt, sich in dieser Sache tatkräftig einzusetzen*. Auch die katholische Kirche war an dem Anwesen interessiert. Besonders Kaplan Georg Ströbele von St. Nikolaus bemühte sich um ein Heim für die katholischen Vereine. Auf seine Anregung hin kaufte der 1920 gegründete *Katholische Hausverein St. Nikolaus* noch im gleichen Jahr, am Josefstag (19. März), die *Wirtschaft zum Kniebis*. Im Vorwort zu dem von Kaplan Ströbele verfassten Protokollbuch des *Hausvereins* steht: *Ein Jahre alter Traum ist Wahrheit geworden. Wir haben in der Nikolausgemeinde ein Vereinshaus. Wer die Verhältnisse in Stuttgart kennt und an die Riesenaufgabe der Vereine in den kommenden Zeiten, die wie Zeichen des Kampfes zwischen Glauben und Unglauben, zwischen Christus und Belial stehen werden, glaubt, der wird die Überzeugung teilen, daß wir namentlich in dem östlichen Stadtbezirk unbedingt einen Mittelpunkt nötig haben, von dem aus die Vereinsarbeit*

Das katholische
Vereinshaus
„St. Nicolaus“,
die ehemalige
Wirtschaft zum
Kniebis; Auf-
nahme um 1922



systematisch und großzügig betrieben werden kann... Der bittere Ernst der Zeit ruft alle katholischen Standesvereine auf einen Kampfplatz, der Boden der katholischen Weltanschauung ist breit genug, um den verschiedenen Ständen Platz zu geben... Mit einem leidenschaftlichen Appell schloss Ströbele: Hausverein St. Nikolaus, sei und bleibe unter den Schutz des Allmächtigen gestellt. Der hl. Josef sei dein Schutzpatron! Werde und bleibe ein Haus, das Segen spendet bis in die fernsten Zeiten – eine Heimat und ein trautes Asyl für obdachlose Mädchen, ein Brennpunkt des katholischen Vereinslebens – ein Friedenshaus für immer – für alle. Gott und sein Segen mit dir.

Kauf und Unterhalt überstiegen aber die finanzielle Leistungskraft des Vereins, und *um der drückenden Geldnot ein Ende zu machen* und um die Möglichkeiten, die das Anwesen bot, voll auszunützen, regte der Verwaltungsrat an, im kleinen Saal des neuen Vereinshauses eine Frauenaufbewahrung einzurichten. Die Franziskanerinnen des Klosters Sießen erklärten sich bereit, diese Aufgabe zu übernehmen. Zwei Schwestern begannen in dem ehemaligen *düsteren, rauchgeschwärtzten, mit Alkoholgeruch gesättigten Lokal*, interessierte Mädchen und Frauen im Weißnähen und Kleidernähen zu unterrichten. Für ihren Dienst erhielten die Schwestern vom Wirtschaftspächter mittags unentgeltlich eine Suppe.

Im September 1922 beabsichtigte der *Hausverein St. Nikolaus*, sich von seinem Vereinsheim ganz zu trennen und es der Kongregation der Franziskanerinnen vom Kloster Sießen bei Saulgau zu verkaufen. Im Januar 1924 ging das ganze Anwesen mit 33 Ar Gartenland in den Besitz des Klosters über. Es umfasste im Parterre einen großen und einen kleinen Saal sowie ein größeres Wirtschaftslokal. Die Wohnungen in den drei oberen Stockwerken der beiden Häuser, Kniebisstraße 2 und Kanonenweg 160, waren vermietet. Es dauerte jedoch noch ein weiteres Jahr, bis der ganze Betrieb am Josefstag 1925 in die Regie des Klosters überging. Für eine Gaststätte war nun kein Platz mehr im Josefsheim. Die Schwestern lösten den Vertrag mit dem Pächter auf und richteten im April im Parterre eine Kleinkinderschule, eine Nähschule und eine Schwesternwohnung ein.

Die evangelische Lukaskirche verfolgte aufmerksam die Ereignisse im *Kniebis*. Nachdem die katholischen Schwestern einen Nähkurs begonnen hatten, zog die evangelische Seite nach und bot im Juli 1924 im *Paulinenhaus* und im *Schubertthaus* ebenfalls Nähkurse an. Der Vorsitzende des Evangelischen Volksbundes bemerkte: *Diese Einrichtungen sollen verhindern, daß unsere Töchter nicht zu ihrer Ausbildung im Nähen auf die katholischen Schwestern im „Kniebis“ angewiesen sind.* Gleichzeitig bedauerte er, dass der *Kniebissaal* dem Verein in absehbarer Zeit nicht mehr zur Verfügung stehe, da das ganze Gebäude in die Hände einer katholischen Schwesternschaft übergehe. Auch auf die Einrichtung katholischer Kindergärten im Josefsheim und in St. Nikolaus reagierten die Evangelischen und ließen an dem von ihnen geführten Kindergarten in der Schwarzenbergstraße 64 ein Schild mit der Aufschrift *Evangelischer Kindergarten Ostheim* anbringen.

Dies alles ist nur verständlich, wenn man um das Verhältnis der beiden großen Konfessionen in den Zwischenkriegsjahren weiß. Die evangelische Kirche befürchtete damals eine Art Gegenreformation. Der Stuttgarter Stadtdekan D. Traub äußerte sich in diesem Sinn in seinem Jahresbericht 1922: *Roms Macht ist stark im steigen. Das erkennt auch die evangelische*

Kirche in Berlin (gemeint sind die Errichtung eines katholischen Bischofs-sitzes und einer päpstlichen Nuntiatur in Berlin), *wie sollten wir in Süd-deutschland dafür blind sein. Es ist kaum zuviel gesagt, wenn man von einer Gegenreformation redet.* Dann zitierte Traub den Jesuiten Friedrich Muckermann, der in einem Aufsehen erregenden Vortrag in Berlin unter anderem *die Rückkehr zur Einheit des Glaubens in der römisch-katholischen Kirche als das Heil für Deutschlands Zukunft* bezeichnet hatte. Auch der Rottenburger Bischof Paul Wilhelm von Keppeler äußerte sich in diesem Sinn bei einer Ansprache an die württembergischen katholischen Arbeitervereine: *Ein Erlahmen oder Ersterben des Vereins wäre doppelt beklagenswert, da die katholische Sache eine Zukunft habe, wie kaum je einmal. Es läßt sich nicht leugnen, und nicht nur wir sagen es, sondern das sagen auch unsere Gegner: Die Macht, die alleine ohne Schaden aus dem Weltkrieg und der Revolution hervorgegangen ist, ist das Christentum, das katholische Christentum.*

Vor diesem Hintergrund ist die Einrichtung eines katholischen Heimes im überwiegend evangelischen Ostheim zu sehen, und es ist wohl kein Zufall, dass der evangelische Stadtpfarrer Kneile am 23. März 1925 in der Lukaskirche einen Vortrag zum Thema *Die Hauptunterschiede zwischen Protestantismus und Katholizismus* hielt. Dabei betonte er: *Die katholische Kirche sagt, nur in ihr und durch sie könne der Christ sein Heil finden. Wir sagen, das Heil ist an keine organisierte Kirche gebunden, es ist überall da, wo der Name Gottes lauter und rein verkündet wird. – So alles ins Auge fassend, sagen wir: die Überlegenheit ist auf evangelischer Seite, weil wir das, was wir lehren und glauben, nicht von Konzilien und Päpsten, sondern aus dem reinen Wort Gottes haben und daß wir in den Spuren unseres Heilands wandeln. Im Vertrauen auf diese reine Lehre blicken wir getrost in die Zukunft.* Nur wenige Wochen später, am 10. Mai 1925, weihte der ehemalige Kaplan Georg Ströbele, nunmehr Stadtpfarrer der neu gegründeten Pfarrei Herz-Jesu, das ehemalige Vereinsheim in der Kniebisstraße auf den Namen *St. Josefsheim* ein.

Kaum waren die Feierlichkeiten vorüber, da zeigte sich, wie schwer es die Schwestern hatten. Es fehlte beinahe an allem; so kam aus der *Marienanstalt* in der Katharinenstraße in Stuttgart ein Weihwasserkesselchen, das aber nicht aufgehängt werden konnte, weil kein Nagel vorhanden war. Von Mai bis Oktober 1925 mussten die Schwestern bei ihren Gebeten auf dem Zementboden knien. Das Mobiliar für die Schwesternwohnung bestand aus vier Bettstellen, Tisch, Schrank, Kommode und einigen Stühlen, das Küchengeschirr aus einem Aluminiumpfännchen und einem kleinen Milchtopf. Küche und Keller waren gähnend leer. Die Chronistin schrieb: *Der Garten spendete Lauch, und von Reinstetten war eine Liebesgabe (Fett und Rauchfleisch) angekommen. Lauch in etwas Fett gedämpft gab eine würzige Brühe über die harten Brotschnitten – kaltes Rauchfleisch und Most bildeten das Hauptgericht und zwar für eine volle Woche.* Keinerlei Spielzeug war in der Kinderschule vorhanden, und 60 Kinder wollten spielen und unterhalten sein. Ebenso sah es in der Nähsschule aus. 40 junge Frauen hatten sich angemeldet, für sie standen aber nur eine neue und drei alte Nähmaschinen zur Verfügung.

Zu all dieser Not kam anfangs erschwerend die ablehnende Haltung der Bewohner des *roten* Ostheims hinzu. Wie *rot* der Stuttgarter Osten damals war, zeigt der Ausgang der Gemeinderatswahl 1919. Von 4725 in Ostheim abgegebenen Stimmen entfielen auf *die Roten* (USPD/KPD und SPD) 2891 (61,2%) und auf *die Schwarzen*, das Zentrum, die katholische Partei, nur 319 (6,7%). In Gaisburg, wohin die Schwestern zur Kirche gingen, war der Unterschied noch krasser; von 2214 Stimmen kamen 1479 (66,8%) auf *die Roten* und nur 55 (2,5%) auf *die Schwarzen*. (Im Vergleich dazu die Zahlen von ganz Stuttgart: USPD 17,7%, SPD 26,8%, zusammen 44,5%; Zentrum 5,5%.) Skeptisch und misstrauisch standen die meisten sozialistisch orientierten Arbeiter der neuen kirchlichen Einrichtung gegenüber.

Die Schwestern taten sich anfänglich sehr schwer, und ihre auffallende Schwesterntracht galt als Provokation. In der Chronik ist zu lesen: *Der liebe*

Das neu gegründete *Josefsheim* an der Ecke Kniebisstraße (nach links) und Kanonenweg (nach hinten); Aufnahme 1926/27



Gott allein weiß, wieviel beißenden Spott, wieviel haserfüllte Drohungen von groß und klein auf die Schwestern geschleudert wurden. Er allein kennt die Belästigungen von seiten eines verdächtigen Menschen, Abend für Abend wiederholt. Im Buche des Lebens sind wohlverzeichnet die banger Stunden lichtloser Nächte, in denen böse Menschen vor den Fenstern der Wohnung schimpften und fluchten über die „Schwarzen“, die „alles fertig bringen“. Gewiß hat der göttliche Heiland auch gezählt und gesegnet die Kirchwege, wahre Bußgänge an grauen, stürmischen Wintertagen. Die Begegnung mit Zittern vor furchteinjagenden Männern auf dem einsamen Kirchgang (zur Herz-Jesu-Kirche) wird allen Beteiligten ebenso unvergessen bleiben wie der treue Schutz, den ihnen Stadtpfarrer Ströbeles großer Wolfshund so überraschend gewährte. So lebten also die fünf Schwestern und drei Kandidatinnen bis Frühjahr 1926 immer zwischen Furcht und Hoffnung.

Diese Furcht kam nicht von ungefähr, denn die Kommunisten glaubten damals noch fest an den Sieg der Revolution. Stadtdekan Traub schrieb im Jahresbericht 1922 der evangelischen Gesamtkirchen Stuttgart: *Der Kommunismus machte auch im Berichtsjahr aus seiner Feindschaft gegen Christentum und Kirche keinen Hehl.* Als Beispiel zitierte er den Leitartikel zum Weihnachtsfest in der Süddeutschen Arbeiterzeitung: *Wenn*



Unter der An-
leitung einer
„Tante“ winden
Kinder des
Josefsheims
Herbstkränze;
Aufnahme
1927/28
(Slg. Nuding)

wir Kommunisten das Weihnachtsfest zum Anlaß nehmen, Betrachtungen anzustellen über dieses Fest, so tun wir das, um das Proletariat aufzurütteln, aufzuscheuchen aus der langweiligen, sentimentalen Bim-Bam-Duselei, in die sie Pfaffen und Arbeitsgemeinschaften einlullen wollen. Denn wie nicht eher Frieden sein wird auf Erden, als bis die Arbeiter die Erde beherrschen, noch den Menschen ein Wohlgefallen, als bis das Proletariat mit rauher, harter Faust die, die sich heute noch alles leisten können „zum frohen Weihnachtsfest“, bezwungen und niedergedrückt haben, so wird den Arbeitern auch kein Fest winken, solange sie es sich nicht selbst bereiten können. Und eben darum müssen wir Kommunisten den Arbeitern ungeschminkt die Wahrheit sagen. Wollt ihr weiterhin „Feste“ dieser Art feiern – nun wohl, dann singt Krippenlieder und lallte Friedensmelodien, bis ihr vor Hunger verreckt seid oder beim nächsten Krieg plötzlich wieder patriotische Gesänge brüllen müßt. Wollt ihr aber Frieden haben, dann rüstet zum Krieg, zum unerbittlichen Klassenkampf gegen die Bourgeoisie, zur Abwehr zum mindesten ihrer Angriffe. Schart euch zusammen in einheitlicher Kampffront. Zwingt eure Organisationen zum Kampf.

Eine Kinder-
gartengruppe im
Josefsheim; Auf-
nahme 1927/28
(Slg. Nuding)



Auch Teile der Sozialdemokratie standen der christlichen Lehre ablehnend gegenüber. So wurde in der sozialdemokratischen Tageszeitung *Schwäbische Tagwacht* zum Osterfest 1922 ein Beitrag unter dem Titel *Selbsterlösung nicht Erlösung durch Gott in Christus* veröffentlicht: *Nicht wollen wir erlöst werden durch fremde Kraft, wie dort es geschah: selbst wollen wir vorwärts dringen, selbst wollen wir siegen, wie wir selbst auch zu leiden haben und selbst wollen wir uns dann erlösen. Denn wir haben das Recht auf Erlösung mit eigener Kraft erkämpft.* Das war der steinige Boden, den die Franziskanerinnen aus Sießen im Stuttgarter Osten betreten.

Trotz aller Mängel und Beschwerden gewannen die Schwestern langsam das Vertrauen der Bewohner Ostheims, insbesondere der jungen, meist auch berufstätigen Frauen und Mädchen; der Kindergarten und die Nähsschule blühten auf. In den Kindergarten kamen im September 1925 schon 100 Kinder und in die Nähsschule tagsüber 80 Mädchen und zwei Mal in der Woche abends etwa 100 junge Frauen und Mädchen. Mit Sorge betrachtete die evangelische Lukaskirche diese Entwicklung. Der Vorsitzende des

Reicher Ertrag belohnte ihre Bemühungen. Sie konnte nicht nur das Josefsheim mit Salat und Gemüse versorgen, sondern auch die Mitschwestern in St. Agnes.

Die Zeit des Nationalsozialismus

Als Folge der 1929 beginnenden Weltwirtschaftskrise wurden immer mehr Menschen arbeitslos. Die Schwestern halfen, wo sie konnten, so gaben sie Fortbildungskurse für stellenlose kaufmännische Angestellte, und an vier Abenden unterrichteten sie Mädchen und junge Frauen im Kochen. Die Zahl der Arbeitslosen erreichte in Stuttgart mit 41 500 im Februar 1933 ihren Höhepunkt. Die nationalsozialistische Stadtverwaltung eröffnete noch im gleichen Herbst 1933 ihre *Arbeitsschlacht* zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit. Dabei wurden auch die Schwestern im Josefsheim eingespannt. Das Wohlfahrtsamt stellte in Verbindung mit dem Arbeitsamt den Antrag, in der Nähstube des Josefsheimes eine so genannte *Pflichtarbeitsstelle* für erwerbslose weibliche Arbeitskräfte einzurichten. Unter Anleitung der Schwestern hatten hier etwa 200 bis 250 arbeitslose Mädchen und Frauen eingesammelte, gebrauchte Sachen zu reinigen und aus ihnen wieder saubere, brauchbare Wäsche und Kleidungsstücke herzustellen. Dafür erwarben sie Anspruch auf Arbeitslosengeld und bekamen zusätzlich von der Stadt ein Mittagessen und ein Vesper. Die Schwestern bezogen für ihre Tätigkeit Lohn vom Wohlfahrtsamt.

Im Josefsheim konnten die Schwestern zunächst, trotz der Gleichschaltung aller Vereine und Organisationen durch die Nationalsozialisten, ihre Arbeit weitgehend ungehindert fortsetzen.

Irmgard Dietrich erinnert sich, wie sie damals, 1933, als Vierjährige an der Hand ihrer Mutter zum ersten Mal in den Kindergarten im Josefsheim ging. Zunächst beeindruckte sie das große Eingangstor und dann zwei Personen mit großen, schwarzen, eckigen Hauben: Schwester Elvira und Schwester Bertina. Sie nahmen den Neuankömmling in Empfang und brachten

das Mädchen zu den anderen Kindern. Rasch hatte es sich an seine Gruppe gewöhnt und erklärte der Mutter, dass es nicht nur vormittags, wie ursprünglich geplant, bei den Schwestern bleiben wolle, sondern auch nachmittags. Jeder Tag wurde abwechslungsreich gestaltet, die Kinder spielten, bastelten und zeichneten, übten und sangen Lieder, lernten Gedichte auswendig und trugen sie vor, hörten Märchen und Geschichten. Besonders gerne spielten sie Theater. Der Besuch des Kasperles mit seiner Mannschaft war immer eine spannende Sache.

Schwester Elvira und Schwester Bertina hatten ein interessantes Jahresprogramm: *An Sommertagen war der obere Garten mit seinen Spielgeräten ein wundervoller Spiel- und Tummelplatz. Der Phantasie waren keine Grenzen gesetzt. Bei kühler und feuchter Witterung war es für die Schwestern und Tanten sicher nicht leicht, die Kinderschar in den Räumen in Schach zu halten. An einem solchen Tag war Kochen angesagt. Die Mütter waren benachrichtigt, und daher kam zum täglichen Vesper noch ein Gläschen „Gsälz“ ins Umhängekörbchen. Eine Schürze und eine Kopfbedeckung durften auch nicht fehlen. An drei kleinen Spirituskochherden durften wir Mädchen Pfannkuchen backen und sie zusammen mit dem Gsälz den brav an den Tischen sitzenden „Herren“ servieren. Das war eine feine Sache! Die Buben entwickelten einen ungeheuren Appetit. Zu gerne hätten wir auch von diesen Pfannkuchen versucht! Aber es gab nur selten Gelegenheit, einen zwischendurch im eigenen Magen verschwinden zu lassen. An einen Rollentausch dachte man damals natürlich noch nicht.*

Viele Vorbereitungen waren nötig für den Besuch des heiligen Nikolaus. Lieder und Gedichte sollten auswendig gelernt werden, um den Heiligen, nebst den ihn begleitenden, manchmal recht ruppigen Knecht Ruprecht, gebührend zu empfangen. Was im Goldenen Buch des Heiligen wohl stehen mag? Wer hat ihm diese oder jene Geschichte erzählt? Mit nicht immer ruhigem Gewissen saßen wir brav in Reihen und fierten dem Besuch entgegen. Der Heilige flößte Ehrfurcht ein, wäh-

rend Knecht Ruprecht am Schluß des Besuches seinen dicken, vielversprechenden Sack vollständig auf den Boden leerte, seine Rute dann über die vorwitzigen Köpfe sausen ließ, so daß nur sehr abgebrühte Gemüter vorzeitig nach Nüssen und Süßigkeiten griffen. Ich zog es vor, mein sicheres Stühlchen nicht zu verlassen.

Das letzte große Ereignis im Jahreslauf war Weihnachten. Die verteilten Texte für das Krippenspiel begleiteten uns während des Advents. Es war für uns Kinder auch eine Vorbereitungszeit, in der man besonders brav sein sollte, um möglichst viele goldene Punkte an der Krippe niederlegen zu können. Große Faszination für uns Mädchen übte natürlich die Rolle eines Engels aus. Glücklicherweise, auf wen das Los fiel, solch ein himmlisches Wesen mit langem Gewand, verziert mit goldenen Borten, zu sein. Das Spiel auf der Bühne im großen Nähsaal war sehr feierlich. Und wir Kinder nahmen alles sehr ernst. Unsere Eltern sollten nicht enttäuscht werden und stolz auf uns sein. Am Schluß versammelte sich die Kinderschar um die Krippe, aus der das schöne Jesuskind von Berta Hummel uns entgegenstrahlte.

Doch zurück in die harte Realität: Da die Zahl der nicht ehelichen Geburten von Jahr zu Jahr stieg, wurde die Einrichtung eines Kinderheimes notwendig. Auch fehlte ein Heim für Kinder, deren Mütter vorübergehend stationär im Krankenhaus behandelt wurden. Im November 1935 begannen daher die Schwestern mit der Aufnahme von Kindern in Vollpflege, dafür erhielten sie im September 1936 nach *eingehender Inspektion* der Räumlichkeiten durch einen Oberregierungsrat vom Württembergischen Landesjugendamt die staatliche Genehmigung für das Kinderheim. Nun durften uneingeschränkt Kinder bis zum 14. Lebensjahr in Vollpflege aufgenommen werden.

Die Zeit, in der die Nationalsozialisten die Schwestern unbehelligt arbeiten ließen, ging nun unweigerlich zu Ende, und der Schatten eines drohenden Krieges machte sich schon 1937 bemerkbar. Vom 5. März bis 19. April wurde für Schwestern und Wohnungsmieter im Josefsheim ein Luftschutz-

*Eleganter Tanz
in vornehmer
Kleidung:
Kindergarten-
kinder beim
Rollenspiel, Auf-
nahme um 1935
(Slg. Dietrich)*



und Sanitätskurs abgehalten. *Die praktische Übung fand am 28. April abends 7 Uhr statt, zu der sich mehrere Herren des Reichsluftschutzbundes der Ortsgruppe Stuttgart-Ost einfanden.* Noch im gleichen Jahr fand am 9. und 10. Dezember *erstmalig eine große Luftschutzübung für ganz Stuttgart statt, bei Tag Fliegeralarm, abends Abdunklungsübung.* Anlässlich dieser Übung wurde eine Kübelspritze mit Schlauch angeschafft. *Die Anschaffung von Gasmasken hat Schwester Oberin vorerst noch nicht für notwendig gefunden, und sie fügte hinzu, man bekommt allmählich den Eindruck einer Geldmacherei.*

Ein Jahr später griffen dann die Nationalsozialisten in die Fürsorgeerziehung der Schwestern ein. Auf Grund eines Erlasses vom 7. November 1938 der Ministerialabteilung durften sie ab dem 1. April 1939 nur noch vorschulpflichtige Kinder in Vollpflege aufnehmen, und im Januar 1939 mussten die Abendkurse in Kurzschrift und Maschinenschreiben aufgegeben werden. Das Mitwirken katholischer Schwestern in der Erziehung der Jugend war nicht mehr erwünscht.

Am 28. und 29. Juni 1939 war für ganz Stuttgart erneut eine Luftschutzübung angesetzt: *Vom 28. 6. mittags 12 Uhr bis 29. 6. mittags 12 Uhr Fliegeralarm, in der Nacht vom 28./29. 6. war Abdunklungsübung.* Trotz dieser Anzeichen wurden die Schwestern vom Ausbruch des Krieges überrascht. Ein Teil von ihnen weilte im August zu Exerzitien im Mutterhaus in Sießen. Am Morgen des 27. August teilte die Oberin den Stuttgarter Schwestern mit, sie hätten nur noch an diesem Tag die Möglichkeit zur Rückreise nach Stuttgart, ab 22 Uhr werde der Personenverkehr für Privatpersonen eingestellt. *Mit voller Bereitschaft machten wir uns in Eile reisefertig, um noch am gleichen Tag Stuttgart zu erreichen. Von Saulgau bis Ulm bekamen wir alle ordentlich Platz. In Ulm erreichten wir kaum mehr den schon zur Abfahrt bereitstehenden Zug. Alle Wagenabteile waren bis auf die Trittbretter dicht besetzt. Mit knapper Not wurden wir mit noch vielen Gepäcksachen in einem Gepäckwagen befördert. Zwei von unseren Schwestern wurden leider nicht mehr aufgenommen, und sie schauten mit hilfesuchenden Blicken dem abfahrenden Zug nach. Auf der ganzen Fahrt waren wir in größter Sorge um sie. Die Sorge erwies sich als überflüssig, denn schon eine Stunde nach unserer Ankunft im Josefsheim kamen die beiden glückstrahlend und berichteten, sie seien mit dem nächsten Zug 1. Klasse an Ort und Stelle befördert und sehr freundlich behandelt worden.*

Der Zweite Weltkrieg

Mit dem Überfall auf Polen am 1. September 1939 brach Hitler den Zweiten Weltkrieg vom Zaun mit all seinen furchtbaren Folgen für das deutsche Volk und die Welt. Die Handelsschule, die Musik- und die Nähsschule mussten zu Kriegsbeginn den Unterricht bis auf weiteres einstellen, und jeder Bewohner des Josefsheimes hatte entsprechend seinem Alter Lebensmittelkarten, Seifenkarten und Zusatzseifenkarten beim Ernährungsamt zu beantragen. Gleich am ersten Kriegstag war ein Teil des Neubaus beschlagnahmt

Selbstver-
pfl e g u n g
aus
dem Garten in
karger Kriegszeit:
die Hausbewoh-
nerin Frau
Bohnert 1943



und eine *Rettungsstelle des Sicherheits- und Hilfsdienstes* eingerichtet worden. Im Untergeschoss des Hauses Kniebisstraße 4, in der früheren Küche, wurde ein Operationstisch aufgestellt und der Raum mit allen wichtigen Apparaten und Materialien für die Behandlung von Verwundeten ausgestattet. Ständig befanden sich von nun an ein oder mehrere SHD-Männer und Rot-Kreuz-Helferinnen im Haus. Bei Fliegeralarm kamen auch Ärzte, um im Notfall Verletzte zu versorgen. Diese Rettungsstelle verursachte viel Unruhe im Haus. Vorübergehend war auch der Heilig-Geist-Kindergarten

im Josefsheim untergebracht, da er in einer *Gefahrenzone* (Gaskessel?) lag. Nach vier Wochen wanderte er aber weiter nach Herz-Jesu, wo ihm das St.-Agnes-Heim zur Verfügung gestellt wurde.

Im Laufe des Jahres 1940 konnten die Private Kaufmännische Berufsfachschule, die karitative Nähstube und die Musikschule den Unterricht wieder aufnehmen. Auch der Kindergarten, das Tagheim und der Schülerhort waren gut besucht. Schlimm wirkte sich die Überwachung durch die NS-Machthaber aus. Schwester Liberia berichtete: *Nachdem die Polizeidienststelle im Hause eingerichtet wurde, die Sicherheits- und Rettungsstelle 8, wurden wir natürlich jeden Tag strengstens kontrolliert und bewacht ... bei all unseren täglichen Arbeiten... Immer kamen welche von der SA und kontrollierten unser Haus, vor allem die Personen, die darin wohnten, selbst die Kleinsten mußten in ihren Bettchen mit dem Gruß des Führers antworten.*

Im Oktober erhielten die Schwestern eine Schreckensmeldung aus Sießen. Auf Befehl der SS musste das Mutterhaus innerhalb acht Tagen geräumt werden. Auf den Einwand, dies sei unmöglich, man wisse nicht, wo man die 280 Schwestern unterbringen könnte, erwiderte der Einsatzführer *kalt und höhnisch: Bei uns ist nichts unmöglich! Schicken Sie die Schwestern heim! Ihr Jesus soll für sie sorgen!* Die Schwestern im Josefsheim fürchteten nun, sie könnte das gleiche Schicksal ereilen. Die Sorgen um die Zukunft wurden immer größer. Nicht unbegründet: 1941 musste die Nähsschule aufgegeben werden, da die Schwestern kriegsbedingt von einem Nähbetrieb in Aulendorf angefordert wurden. Ein Jahr später hatte auch die Handelsschule zu schließen.

Neben all diesen Schikanen bedrohte und erschwerte der zunehmende Luftkrieg die Arbeit. Im August 1940 fielen die ersten Bomben auf Gaisburg, doch war der Schaden verhältnismäßig gering. Von Jahr zu Jahr nahm die Zahl der Luftalarme und Angriffe zu. 1941 heulten die Sirenen 18-mal, 25-mal im Jahre 1942, dann 39-mal 1943 und schließlich 151-mal 1944, und jedesmal mussten die Kinder aus ihren Betten geholt werden. *Die dau-*

ernden Aufpeitschungen durch die Fliegeralarme zermürbten den inneren und äußeren Menschen. Vor allem die Säuglinge und Kleinkinder hatten unter dem Transport in den Luftschutzraum im Keller des Josefsheimes und dem häufigen Schlafbrechen viel zu leiden. Dabei blieb das Josefsheim zunächst weitgehend von Schäden verschont. Bei dem schweren Luftangriff auf den Stuttgarter Osten in der Nacht vom 14. auf den 15. April gingen nur einige Fensterscheiben und Rollläden kaputt.

Die großen Verluste an Menschenleben aber veranlassten die Stadtverwaltung, beim Kultministerium die Schließung der Schulen zu beantragen. Im September und Oktober 1943 verließen über 40 000 Schüler und Schülerinnen die Stadt, und auch viele nicht schulpflichtige Kinder wurden aufs Land gebracht. Diese so genannte Kinderlandverschickung führte auch zu Einschnitten im Josefsheim. Den Kindergarten besuchten täglich durchschnittlich statt 70 nur noch 40 Kinder, das Tagheim statt 20 fünf bis sechs Kinder, im Schülerhort blieben die Kinder ganz aus, und im Kinderheim musste die Belegung von 60 auf 40 Kinder herabgesetzt werden.

Der bis dahin schwerste Angriff auf den Osten Stuttgarts war ein so genannter *Double Blow*, der erste Angriff erfolgte am 19. Oktober 1944 in den frühen Abendstunden, der zweite am 20. Oktober kurz nach Mitternacht. In der Chronik ist zu lesen: *Es war verheerend! Auch das Josefsheim blieb nicht ganz verschont. 3 Brandbomben fielen auf den Dachboden im Neubau und deckten das ganze Dach ab. Eine davon durchbrach den Betonboden und blieb im Eckzimmer in einem Kinderbettchen stecken. Im Saalbau schlug eine in den Wandschrank ein. Mit Herrn Rathgeb's Hilfe, der Mannschaft der Rettungsstelle und unseren mutigsten Schwestern konnte der Brand bald gelöscht werden. Rings um das Haus fielen 8-9 Phosphorkanister und oben im Garten etwa 19. Es war ein Glück, daß bald gelöscht werden konnte, denn als etwa eine Stunde später der 2. Angriff einsetzte – was bisher noch nie der Fall war – warf der Feind überall, wo es brannte, Sprengbomben, die das Feuer nach allen Richtungen versprengten. Was beim ersten Angriff gerettet*

werden konnte, fiel dem zweiten Angriff zum Opfer. Das war die furchtbarste Nacht für uns im Osten. Hunderte von Menschen strömten am Morgen ins Josefsheim, um ein ruhiges Plätzchen zu finden und einen warmen Imbiß zu bekommen. Viele aus der Nachbarschaft baten das Wenige Gerettete im Josefsheim einstellen zu dürfen. Allen wurde geholfen, so gut es ging. Die Leute hatten nur den einen Wunsch, daß doch die Schwestern und das Josefsheim erhalten bleiben mögen.

Erschütternd war der Anblick der vielen Toten, die von ihren Angehörigen ins Josefsheim gebracht worden waren. Die Waschküche, zur Leichenkammer umfunktioniert, reichte nicht mehr aus, so dass die Leichen auch im Hof niedergelegt werden mussten. Noch heute erinnert sich eine Schwester an einen Vater, der sein bei dem Bombenangriff getötetes *kleines Bübchen* zu den Schwestern brachte.

In der selben Nacht wurden auch die Nikolauskirche und das dortige Pfarrhaus vollständig zerstört. Nach dem zweiten Angriff kamen Stadtpfarrer Schuster und sein Vikar Pater Kunz *ganz zerschlagen und verrußt ins Josefsheim* und baten um Aufnahme. Zwei Stunden später stellte sich Stadtpfarrer Sprenger von der Heilig-Geist-Gemeinde ein und berichtete, dass auch seine Kirche in Flammen stehe. Beide Gemeinden feierten an den folgenden Sonntagen in den beiden Sälen des Josefsheimes, die als Notkirchen eingerichtet worden waren, die heilige Messe. Auf Dauer war aber der Platz für beide Gemeinden nicht ausreichend, und die Heilig-Geist-Gemeinde zog ins evangelische Lutherhaus (Boslerstr. 10), wo ihr ein Raum angeboten worden war.

Am Abend des 5. Novembers 1944 erfolgte der nächste *Double Blow*. Kaum hatten die Sirenen Alarm gegeben, da fielen schon die Bomben. Die Chronistin berichtete: *Man mußte die Kinder ungepackt und unangezogen aus dem Bettchen nehmen, sonst hätte man den Luftschutzraum nicht mehr erreicht. Die Leute konnten auch nicht mehr in die Bunker. Auf allen Gesichtern war Angst und Schrecken zu lesen. In den letzten 14 Tagen fielen sogar schon bei Luftgefahrmeldung vereinzelt Bom-*

Blick ins Schiff
der Stuttgarter
St. Nikolaus-
kirche nach ihrer
Zerstörung durch
Bomben im Jahre
1943 (Slg.
Blessing)



ben. Seitdem tun wir die Kinder schon abends in den Keller und lassen sie dort bis am anderen Morgen. Auch wenn es bei Tag sehr unruhig ist, lassen wir die Kinder im Luftschutzraum. Schwester Liberia erinnerte sich noch, wie die Kinder aufeinandergebettet schreiend im Luftschutzkeller lagen.

Die Verhältnisse waren für die Kinder und die betreuenden Schwestern untragbar geworden. Zu groß war deren Gefährdung, zumal der Keller im Josefsheim kein ausgebauter Schutzraum war. (Erst gegen Ende des Krie-

ges wurde ein Pionierstollen in den Berg, wo heute der Hort steht, getrieben; in den 70er-Jahren wurde er mit Beton verfüllt.) Anfang Oktober stellten die Verantwortlichen Überlegungen an, die Kinder entweder nach Oberschwaben oder ins Allgäu zu evakuieren.

Im Schloss Waldsee fand man schließlich eine Unterkunft. *Doch die Umsiedlung war mit großen Schwierigkeiten verbunden. Bei allen Behörden und zuständigen Stellen stießen wir auf Widerstand wegen der fehlenden Transportmittel, der Brennstoff- und Kartoffelversorgung. Endlich nach vierwöchigem Ringen und Kämpfen konnte ein kleiner Teil Möbel mit der Bahn abgeführt werden. Am 11. November stellte uns die Wehrmacht einen kleineren Lastwagen zur Beförderung weiterer Möbel zur Verfügung. Drei Schwestern fuhren mit, um die nötigen Vorbereitungen zu treffen für den Einzug von 15 Kindern und 5 weiteren Schwestern am 13. November. Wer den Kindertransport mitgemacht und miterlebt hat, dem wird dieser Tag unvergeßlich bleiben. Unter großen Opfern und Strapazen kamen die Kinder, Schwestern und zwei Mütter in Waldsee an. Morgens um 4.15 Uhr waren sie in Stuttgart abgefahren und abends um 16.15 Uhr angekommen! In Waldsee wurde die Gruppe herzlich empfangen.*

Die Kinder und Schwestern fühlten sich bald wohl in ihrer neuen Umgebung, wenn sie auch manche Einschränkungen hinnehmen mussten. Sie genossen aber die gute Luft und vor allem die Ruhe, da sie nicht mehr mitten in der Nacht vom Heulen der Sirenen aufgeschreckt wurden. Im Schloss waren die Stuttgarter gern gesehene Gäste. Zum Jahreswechsel 1944/45 schrieb die Gräfin von Waldburg: *Wir sind glücklich, daß wir die Kinder und die lieben Schwestern hier aufnehmen konnten. Wir möchten deswegen auch keine Miete verlangen, sondern vorschlagen, daß sie uns für Licht und Heizung und die baulichen Arbeiten 30 RM im Monat zahlen. – Somit lassen Sie uns die Freude, zu geben und nicht zu nehmen.*

Nicht alle Kinder allerdings durften Stuttgart verlassen. Neun Ausländerkinder, ein deutsches Kind und zwei Säuglinge mussten im Josefsheim

zurückbleiben, da sie von der Wehrmacht keine Transportgenehmigung erhalten hatten. Warum ihnen dieses Papier verweigert wurde, lässt sich leider nicht mehr rekonstruieren. Eine Zeitzeugin bemerkte: *Dies war zugleich ... die Rettung für unser Haus, denn so ... mußten einige Schwestern hierbleiben und [konnten] nach dem rechten schauen.* In die nun leer stehenden Räume im 1. Stock des Neubaus zog im Januar 1945 die Polizei ein.

Der schlimmste Angriff aber stand den Schwestern noch bevor. Von Anfang Dezember 1944 bis Ende Januar 1945 erfolgte zwar kein Großangriff mehr auf Stuttgart, doch ständig gab es Luftwarnungen, und *fast die ganze Zeit mußte man im Luftschutzraum verbringen.* Dann kam der 12. Februar 1945. *Es war Montagabend, etwa 7.10 Uhr. Der Drahtfunk hatte eben noch die Spitzen anfliegender Verbände in Pirmasens gemeldet, als Voralarm und gleich auch Vollalarm kam. Schon sah man die „Christbäume“ am Himmel stehen und hörte das Brummen der anfliegenden Flugzeuge. Die Menschen hatten keine Zeit mehr, die Stollen zu erreichen, kaum, in den eigenen Keller zu kommen, denn schon schlugen die schweren Bomben ein, so die Aufzeichnungen eines Redakteurs.*

Auch die Schwestern wurden von dem Angriff, der vorwiegend dem Stuttgarter Osten galt, überrascht. Die Chronistin schrieb: *Für das Josefsheim war dieser Angriff wohl der schwerste und bedrohlichste im Vergleich zu allen früheren Angriffen. Es war abends $\frac{3}{4}$ 8 Uhr. Wir befanden uns eben beim Rosenkranzgebet vor ausgesetztem Allerheiligsten in der Monstranz. Da plötzlich ertönte die Sirene. Also ein Überfall auf unsere Stadt! Alle Schwestern rannten in größter Eile und mit Entsetzen dem Neubau zu, wo noch die Kinder in den Bettchen lagen. Es war kaum mehr möglich, sie zu fassen, so furchtbar war der Luftdruck, das Krachen und Bersten der Wände und Türpfosten, das Klirren der Fensterscheiben, das Schreien der gängstigten Hausbewohner – ein wirres Durcheinander überall! Die Schwestern erreichten nur unter größter Lebensgefahr oder eigentlich gar nicht wissend wie, den Luftschutzraum, glücklich darüber, ihre Bürde – die unschuldigen Kinder – geret-*

tet zu haben. Die eine oder andere Schwester fehlte noch, bis schließlich alle unverletzt, dem Tode entrissen, zu Füßen des eucharistischen Heilandes ihren heißen Dank ausschütteten für diese wunderbare Rettung. Jeder glaubte, das letzte Stündlein habe diesmal geschlagen und das Josefsheim wäre dem Verderben geweiht. Aber dem war nicht so. Wohl waren die Sachschäden durch alle drei Häuser zahlreicher und schwerer als alle früheren zusammen, aber im Vergleich zu anderen Fliegergeschädigten waren wir auch diesmal gelinde davon gekommen und hatten allen Grund, dem lieben Gott zu danken für die Rettung aus großer Not. In der Kapelle hatten die Kerzen noch von einer Schwester gelöscht werden können, und ein paar Sekunden später sah man an hl. Stätte den Greuel der Verwüstung. Was die Erregung noch steigerte und die Bewohner fast außer sich brachte, war der Umstand, daß im Treppenhaus alle Lichter brannten, die Verdunklung überall schon heruntergerissen war und niemand löschen konnte. Alle schrien durcheinander: „Lichter löschen! Es geht um unser Haus!“ Eine beherzte Schwester stieg behend in die Handleiter einer anderen Schwester und schraubte die hochliegende Hauptsicherung heraus. Gerettet!

Die Angst begleitete die Schwestern weiterhin. Zwar blieb der Stuttgarter Osten bis Kriegsende von weiteren Bombenabwürfen verschont, doch immer wieder heulten die Sirenen, bis zu viermal am Tag, vom 1. Januar bis 21. April insgesamt 119-mal, und zwang die Schwestern in den Luftschutzraum. Dazu kam die Sorge wegen der näher rückenden Front. Allenthalben verbreiteten sich Gerüchte in der Stadt und legten sich auf die Gemüter der angespannten Menschen: Die Stadt soll total evakuiert werden! Die Stadt soll bis zum letzten verteidigt werden! In der Stadt sollen Zerstörungen vorgenommen werden, um dem Gegner die Einnahme zu erschweren! Wie werden sich die SS und die Werwölfe verhalten? Diese Gerüchte und offenen Fragen zehrten an den Nerven der Menschen, und die Chronistin schrieb verzweifelt: *Und was das Beängstigendste war: man rechnete mit der Flucht. Lieber wären wir ein Opfer der Bomben geworden als fliehen zu*

müssen. Die Sorgen erwiesen sich als überflüssig, und erleichtert endet die Chronistin ihren Bericht: Die Einnahme Stuttgarts durch die Franzosen ging aber so rasch vor sich, daß von der SS niemand mehr Zeit und Mut hatte, einen Befehl zu erlassen. Die Panzer waren da und zogen ein, ehe man daran dachte. Und das war unser Glück und unsere Rettung! Nur die Werwölfe machten die Stadt und Umgebung noch unsicher, bis auch sie endlich wehrlos gemacht waren.

Der Neubeginn nach dem Krieg

Mit der bedingungslosen Kapitulation am 8./9. Mai 1945 war das nationalsozialistische Terrorsystem zerschlagen und der Krieg vorüber. Die Sorge um das nackte Überleben war zwar verschwunden, aber die Menschen sahen sich neuen Schwierigkeiten gegenüber. Schwester Liberia erinnerte sich an die Zeit unmittelbar nach dem Einmarsch der Franzosen: *Jetzt begann eigentlich eine ganz schlimme Zeit für uns. Sie kamen in unser Haus, hielten uns die Gewehre unter die Nase und verdächtigten uns, ein Waffenlager in unserem Haus zu beherbergen. So gründlich wurden wir noch nie kontrolliert, das ganze Haus von oben bis unten, jeder Zentimeter, da in unserem Haus die Schutzpolizei war und sie vermuteten, daß dort noch Waffen vorhanden seien. Es war ein völliges Durcheinander. Wenn sie Durst hatten, mußten wir zuerst trinken, damit sie sicher sein konnten, daß wir sie nicht vergifteten. Sie haben immer gedacht, wir haben etwas versteckt, sie haben sogar die Betten herausgezogen. Doch die Eltern der ausländischen Kinder waren jetzt nach dem Krieg ganz wertvoll, denn sie konnten alle bestätigen, wie gut es ihren Kindern hier gegangen sei, und sie waren gegenüber den Alliierten glaubwürdig.*

Die Durchsuchung des Hauses war übrigens nicht unbegründet. Unmittelbar vor dem Einmarsch der Franzosen hatten Stadtpfarrer Schuster und Herr Rathgeb mehrere Gewehre, die im HJ-Heim Kniebisstraße 1

lagerten, auf Bitten der dortigen Bewohner geholt, zerbrochen und im Garten hinter dem Haus vergraben.

Doch damit nicht genug. Die Versorgung der städtischen Bevölkerung mit Nahrung war beinahe völlig zusammengebrochen, und die Beschaffung von Lebensmitteln wurde zur wichtigsten Aufgabe. *Nach dem Krieg hatten wir nichts mehr, wir mußten unser Notwendigstes selbst besorgen. Morgens um 5 Uhr gingen wir mit dem Leiterwagen nach Uhlbach los und haben dort bei den Bauern um Lebensmittel für unsere Kinder gebettelt, gelbe Rüben, Kraut und Milch. Wir brauchten ja etwas für unsere Kinder. Meistens sind wir bis in die Nacht um 22.00 Uhr unterwegs gewesen, und alle waren schon besorgt, daß uns was passiert wäre.* Viele Male zogen die Schwestern mit ihrem Leiterwagen auch auf die Fildern und ins Umland, um für die Kinder und die Hausgemeinschaft bei den Bauern Obst, Gemüse und andere Lebensmittel zu beschaffen, ein nicht immer erfolgreiches Unternehmen. Täglich standen zudem viele Bedürftige vor der Tür, die nichts mehr hatten, froren und dringend etwas zum Essen brauchten. *Auch für sie hatten wir etwas übrig. Wir haben halt geben können, was wir hatten. Wir hatten wenigstens einen Kohleherd, wo wir das Essen zubereiten konnten.*

Nach Kriegsende führten die Schwestern das Kindertagheim bis Ende Juli fort, dann musste es wegen Lebensmittelknappheit geschlossen werden. Weitergeführt hingegen wurde die Nähschule. Vom 1. Juni bis 30. September 1945 gab es auf Wunsch vieler Eltern wieder einen Schülerhort. Dies war dringend geboten, denn schon in den letzten Kriegsmonaten waren tausende evakuierter Schüler nach Stuttgart zurückgekehrt und trieben sich nun plan- und aufsichtslos auf den Straßen und in den Ruinen herum. Zur Schule konnten sie nicht gehen, da die Alliierten jeglichen Unterricht verboten hatten. Täglich besuchten durchschnittlich 34 Knaben und Mädchen den Hort, um ihre Kenntnisse in Religion, Lesen, Schreiben und Rechnen aufzufrischen und zu vertiefen. Der Hort war täglich von 9 bis 12 Uhr und von 14 bis 17 Uhr geöffnet. Als dann im Oktober der Unterricht in den Schulen wieder

Sommerfest in der Nachkriegszeit: Die *Josefsheim*-Kinder tanzen wieder; Aufnahme 1948 (Slg. Voigt)



begonnen werden durfte, gingen die Kinder *sehr ungerne*, sie wären lieber für immer bei den Schwestern geblieben.

Mit Genehmigung der amerikanischen Militärregierung nahmen die Schulen in Stuttgart den Unterricht wieder auf. Auch die von den Sießener Schwestern geführte private katholische Mädchenoberschule St. Agnes hätte gerne wieder angefangen, doch das Gebäude in der Innenstadt war während des Krieges völlig zerstört worden. Übrig geblieben war nur ein Trümmerhaufen. Schwester Theodosia kam auf den Gedanken, mit dem Unterricht im Josefsheim zu beginnen. Entschlossen setzte sie ihren Gedanken in die Tat um, und am 5. November 1945 konnten im 1. Stock, Kniebisstraße 4, drei Schulschwestern mit 80 Schülerinnen, zwei I. und eine II. Klasse, den Unterricht starten. *Ein frisches, frohes Erwachen eines neuen Frühlings aus langer Winternacht! Jugendfrohes Leben und Schaffen kehrte wieder ein im Josefsheim.* Nach einem Jahr, am 6. November 1946, zog ein Teil der Schülerinnen in das halbwegs instand gesetzte Schulhaus St. Agnes in der Firnhaberstraße 4 um. Zwei Klassen blieben aber auch noch den Winter über im Josefsheim. Auch sie mussten im Frühjahr das Josefsheim verlassen, denn die evakuierten Kinder sollten nach Stuttgart zurückkehren.



Im Stil der Zeit:
die erste Ein-
richtung des
Spielburg-Auf-
enthaltsraumes
1958

arbeiten, an finanziellen Aufwendungen und unermüdlichem Einsatz, auch von Seiten der Franziskanerinnen.

Beinahe wären viele Anstrengungen umsonst gewesen und das Heim einem Brand zum Opfer gefallen. Am Abend des 2. Dezembers 1959 vergaß eine Hausangestellte im Nähsaal das Bügeleisen auszuschalten. Zunächst schmolte das Bügelbrett durch, und die Glut fiel in den darunter stehenden Wäschekorb. Im Saal entwickelte sich ein Schmelbrand mit ungeheurer Hit-



Kindergarten-
kinder bei
Beschäftigungs-
spielen; Aufnah-
me um 1960 (Slg.
Szyri-Krause)

ze und Rauchentwicklung. Ein Zeitungsausträger entdeckte morgens gegen 4 Uhr den Rauch und alarmierte sofort Hausbewohner und Polizei. In kürzester Zeit traf die Feuerwehr ein und konnte die Flammen, denen Gott sei Dank die Sauerstoffzufuhr gefehlt hatte, rasch unter Kontrolle bringen. Ein weiterer Brand brach am 31. Januar 1982 im Schlafzimmer einer Jugendlichen aus. Sie hatte eine Kerze angezündet und so aufgestellt, dass sie nicht gesehen werden konnte. Beim Weggehen vergaß sie, die Kerze zu löschen. Eine in der Nähe stehende Spraydose explodierte und setzte das Zimmer in Flammen. Die herbeigerufene Feuerwehr brachte das Feuer rasch unter Kontrolle. Verletzt wurde niemand, doch entstand erheblicher Sachschaden.

Zeit der Krise und der inneren Erneuerung

Die Generation der Nachkriegszeit vertraute eher dem Altbewährten, der traditionellen deutschen Anstaltserziehung mit Wertvorstellungen, *die jene Maßstäbe symbolisieren, nach denen sie selber lebenswertes Dasein zu erfüllen gelernt hatte: Zucht, Gehorsam, Ordnung, Sauberkeit, Pünktlichkeit, Pflichterfüllung.* Mehr und mehr Einrichtungen der Heimerziehung mit ihrer Massenpflege hauptsächlich von Kleinkindern und Säuglingen gerieten Ende der 60er-Jahre, parallel zur Studentenrevolte und zum Anwachsen der Außerparlamentarischen Opposition, ins Kreuzfeuer der öffentlichen Kritik. *Holt die Kinder aus den Heimen* wurde plötzlich das provokative Schlagwort für die versäumte Reform und Neustrukturierung der Heimerziehung nach dem Zweiten Weltkrieg.

Dies brachte auch die Heimerziehung des Josefsheimes in eine tiefgreifende Krise Ende der 60er-Jahre – mit heftigen Auseinandersetzungen und ernsthaften Erwägungen, das Kinderheim völlig zu schließen. Denn wie fast überall herrschten in den 50er- und 60er-Jahren auch im Josefsheim Verhältnisse, an die sich einige Schwestern und Mitarbeiterinnen erinnern konnten: *Bedingt durch den großen Ansturm von Säuglingen und der schwierigen Lage nach dem Krieg hatten wir wenig Platz. Es waren teilweise*

im Heimbereich Zimmer mit bis zu 12 Säuglingen belegt, bis auf den letzten Zentimeter ausgenutzt, Säugling an Säugling. Wir waren nur besorgt, möglichst viele Kinder auch unterzubringen. Hätten wir sie abweisen sollen? Und so waren unsere Räume mit sehr vielen Säuglingen fast überbelegt, es war eben bloß einfache Betreuung möglich.

Zu Beginn des Jahres 1968 ging die Neuanmeldung von Säuglingen auffallend zurück. Die Schwestern erkannten das Gebot der Stunde, das da hieß: *Sich anpassen, hinhören auf den Ruf der Zeit!, der da lautete: Weg vom Hospitalismus! Wir haben die Familienerziehung auf's best mögliche zu ergänzen und wir streben das Familiensystem an. Unsere Kinder haben wir nicht nur pflegerisch zu betreuen – zu bewahren und zu behüten, sondern Erziehung haben wir ganzheitlich zu sehen, wo im frühkindlichen Alter entscheidendes und grundlegendes zu verwirklichen ist.* Reifliche Überlegung mit allen Beteiligten brachte schließlich die Entscheidung, in Zukunft die Kinder wenigstens bis zum Einschulungsalter im Josefsheim zu belassen und das Familiensystem anzustreben, also, abgesehen von einer möglichen Unterbringung in Pflegefamilien, eine zunächst alters- und geschlechtsgemischte Gruppe aufzubauen mit entsprechenden Fachkräften und Räumlichkeiten. Doch die Einschulung des ersten Kindes am 6. September 1970 gab erneut Anlass, die Situation des Kinderheimes zu überdenken. Man beschloss, auch die schulpflichtigen Kinder, die hier aufgewachsen waren und deren Heimaufenthalt notwendig blieb, in ihrer gewohnten Gruppe und Umgebung zu lassen. Doch dazu mussten komplette Wohnungen mit Spiel- und Wohnzimmer für diese Kinder entstehen.

Zwei Schwestern, Schwester Ulrike und Schwester Sebalda, griffen zur Selbsthilfe und beschlossen, die teuren, doch dringend notwendigen baulichen Veränderungen weitgehend eigenhändig durchzuführen. Zwei nebeneinander liegende, leer stehende Wohnungen sollten mit einem Durchgang verbunden werden. Vorsichtshalber fragten sie bei der Generaloberin, Schwester Radegundis, an, ob sie ein *Löchle* in die Wand schlagen dürften, um zu überprüfen, wo man in der anderen Wohnung herauskäme. Die

Bettchen an
Bettchen:
die Mitte der
50er-Jahre neu
geschaffenen
Räume im
Säuglingsheim
Kniebisstr. 4;
Aufnahme 1955



Genehmigung wurde erteilt, und eines Abends nahm Schwester Ulrike Hammer und Meißel, schickte Schwester Sebalda in die andere Wohnung, damit sie feststellte, wo man herauskäme. Die Arbeit war viel schwerer als gedacht, denn die Mauer erwies sich als ungewöhnlich dick. Schwester Ulrike war beinahe am Ende ihrer Kraft, als Sebalda aufmunternd rief: *Bischt scho durch! Schlag zu!* Aus dem genehmigten *Löchle* wurde rasch ein Loch von der Größe einer Türe, und überall lagen Dreck und Staub. Doch stolz betrachteten die Schwestern ihr Werk, sie hatten den Durchbruch geschafft: Ohne große Kosten und Umstände hatten sie eine geräumige Wohnung für die erste Kinderwohngruppe geschaffen. Die Steine und den Schutt warfen sie bei Dunkelheit aus dem Fenster in der Hof, damit man *den Staub nicht so sehen* sollte.

Mit diesem *Durchbruch* zur Weiterführung des Heimbereiches in nunmehr gewandelter Struktur und familienorientierter Ausrichtung gelang nicht nur der Durchbruch zu einem in den folgenden Jahren beginnenden Ausbau weiterer vier alters- und geschlechtsgemischter Kinderwohngruppen

innerhalb des Josefsheimes, sondern gleichzeitig auch der Durchbruch zu einem elementaren und grundlegenden Strukturwandel der gesamten Heimerziehung.

Im Sommer 1973 stellten die Verantwortlichen Überlegungen zur Umstrukturierung des Kinderheimes an, wobei es sich zeigte, dass dringend neue Räume geschaffen werden mussten und es schwierig war, notwendiges Fachpersonal zu finden. Eine Grundsatzentscheidung über die Weiterführung des Josefsheimes hatte daher zu fallen. Dazu diente eine Besprechung im Januar 1974, an der neben der Generaloberin Schwester Radegundis von Sießen auch Vertreter des Dekanats Stuttgart, des Caritasverbandes, der Gesamtkirchenpflege und die Geistlichen der Stuttgarter Ostpfarreien teilnahmen. Das Ergebnis war nicht gerade ermutigend für die Schwestern; sie hatten wohl mehr Engagement der Stuttgarter erwartet. Weder der Caritasverband, noch die Kirchenpflege, noch die Ostpfarreien waren bereit, in die Trägerschaft des Josefsheimes einzusteigen. Nach eingehender Beratung kam man vielmehr zu dem Entschluss, *das Kinderheim aufzugeben und nach Möglichkeit die Tagesstätten zu erweitern*. Im März 1974 teilte Schwester Radegundis diesen Entschluss dem Bischöflichen Ordinariat mit. In ihrem Schreiben führt sie mehrere Gründe dafür auf: *Wir haben die nach den heutigen Richtlinien notwendigen Fachkräfte unter den Schwestern nicht... Außerdem entsprechen die räumlichen Voraussetzungen in keiner Weise mehr den heutigen Vorschriften*. Ein geplanter Ausbau genügte der Stadt Stuttgart nicht, und schließlich *ging die Nachfrage nach Heimplätzen im vergangenen Jahr wesentlich zurück, da vom Jugendamt her zuerst Pflegestellen gesucht werden, entsprechend der heutigen negativen Einstellung zur Heimerziehung*.

Nach dieser Grundsatzentscheidung konnte man mit den zunächst zurückgestellten, aber nun nicht mehr aufschiebbaren Baumaßnahmen beginnen. Im Dachgeschoss wurden Einzelzimmer für die Mitarbeiterinnen eingebaut, der ehemalige Nähsaal in einen Gymnastik- bzw. Allzweckraum umgestaltet, der Speisesaal und mehrere Nebenräume der Küche renoviert.

Die Kapelle im
Josefsheim;
Aufnahme Mitte
der 70er-Jahre



Mit einem Tag der offenen Tür am 8. November 1975 blickte das Josefsheim auf sein 50-jähriges Bestehen zurück. Die Schwestern wollten damit den Einwohnern des Stuttgarter Ostens einen Einblick in ihre Arbeit geben. 21 Ordensfrauen sowie 24 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter *mühten sich damals um das Wohl der ihnen anvertrauten Kinder*. Pfarrer Otto Schneider von der Herz-Jesu-Kirche würdigte in einem Artikel in den Kirchlichen Mitteilungen die segensreiche Tätigkeit der Schwestern: *1925 bis 1975 – ein halbes Jahrhundert ist für ein Menschenleben eine lange Zeit und erst recht für eine Einrichtung, in der Kinderheim, Kindertagheim, Kindergarten und Kinderhort unter einem Dach versammelt sind. Wenn heute im Josefsheim täglich 260 Kinder ein- und ausgehen, kann man ermessen, daß es in diesen 50 Jahren zehntausende waren. Allein im Kinderheim wurden in dieser Zeit 2130 Kinder mütterlich betreut. So war das Josefsheim für die Gemeinden des Pfarrverbandes des Stuttgarter Ostens, ja ganz Stuttgarts und bis in die angrenzenden Orte in den vergangenen 50 Jahren bedeutsam, weil dort Kinder aus diesen Gemeinden aufgenommen und in Liebe betreut worden sind.*



Das 1976 erworbene Gebäude Haußmannstr. 158/158a, das später so genannte *TG-Haus*; Aufnahme 1988

1976 konnten die Gebäude Haußmannstraße 158 und 158a erworben werden. Ein Jahr später zogen dort zwei Gruppen mit 17 Kindern aus dem Kinderheim ein. Jeder Gruppe standen zwei Stockwerke zur Verfügung, für die Freizeitaktivitäten zusätzlich ein Bastelraum und ein Hobbykeller. Damit war der erste Schritt getan, Gruppen außerhalb des zentralen Heimgeländes unterzubringen und den Mitarbeitern dieser kleineren Einheiten Kompetenzen zur Ausgestaltung familienähnlicher Wohngruppen zu übertragen. Ein weiterer Schritt in dieser Richtung erfolgte 1982 mit der Einrichtung einer Wohngemeinschaft im Gebäude Haußmannstraße 158. Die zwölf Jugend-

Immer wieder
Renovierungs-
arbeiten, hier eine
Aufnahme aus
dem Jahre 1980



lichen, die hier wohnten, waren weitgehend selbständig und mussten sich selbst verpflegen. Zwei Sozialpädagogen und eine Erzieherin begleiteten sie auf ihrem Weg.

Die familiäre und soziale Lage mancher Kinder und Jugendlicher stellten die Verantwortlichen immer wieder vor neue Probleme. So forderten die Fürsorgerinnen des Stadtteils und das Jugendamt zu Beginn der 80er-Jahre die Einrichtung von therapeutischen Tagesgruppen. Und wieder einmal bot sich das Josefsheim an, diese schwierige Aufgabe zu übernehmen. Im Juli 1981 fand die erste Besprechung statt, und schon zwei Monate später



Nikolausfeier im großen Saal mit Kindern, Eltern und Mitarbeiterinnen; um 1980

konnte die erste therapeutische Tagesgruppe in der Haußmannstraße 158a eröffnet werden.

Die umfassende Arbeit, welche die Schwestern und ihre Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen leisteten, fand in der Bevölkerung, aber auch bei Betrieben und Institutionen breite Anerkennung. Dies äußerte sich nicht nur bei den gut besuchten Veranstaltungen übers Jahr, sondern auch durch die Spenden, die das Josefsheim in Empfang nehmen konnte. Neben Privatpersonen standen Firmen, Politiker, Banken, Verbände, Medien, amerikanische Familien und auch ein Kegelclub des Finanzamtes auf der Spenderliste. Besonders erwähnenswert sind die Studenten der Verbindung Alania im CV. In den 80er-Jahren luden sie die Kinder zu Wanderungen ein und im Juli 1985 erstellten sie auf dem Spielplatz ein Blockhaus. Zur Einweihung veranstalteten sie für die Kinder, die Schwestern und die Angestellten ein Grillfest.

Nicht gerne gesehen hingegen waren die Telefonanrufe vor Weihnachten, wenn Privatpersonen *die armen Waisenkinder, denen es schlecht geht im Heim*, über die Festtage einladen wollten. Die Kinder sollten vielmehr dieses Fest, falls sie nicht zu ihren Eltern gehen konnten, in ihrer gewohnten Umgebung, in ihrer Gruppe feiern. Es war der Leitung des Josefsheimes stets ein wichtiges Anliegen, dass der Kontakt zu den Familien nicht ab-

brach. Mindestens einmal pro Woche suchten die Therapeuten oder Erzieherinnen die Eltern auf, um die aufgetretenen Probleme zu besprechen und vielleicht sogar zu lösen. Ziel des Heimes war nicht, die Familie zu ersetzen, sondern langfristig den Kindern die Rückkehr zu den Eltern zu ermöglichen. Deshalb wünschte man im Josefsheim, dass die Kinder gemeinsam mit den Eltern das Weihnachtsfest zu Hause feierten.

Der Weg zum *Kinderzentrum St. Josef*

Wie hatte doch die Chronistin zu Beginn des Jahres 1968 geschrieben: *Sich anpassen, hinhören auf den Ruf der Zeit!* Die Zeiten hatten sich in den verflossenen 20 Jahren geändert, eine neue Generation war herangewachsen, deren vielfältige Probleme junge, geschulte Sozialpädagogen und Psychotherapeuten forderten. Wie konnte sich das Josefsheim den neuen Aufgaben stellen? Die Schwestern erkannten die Herausforderung, sie sahen aber auch die Altersstruktur ihres kleinen Konvents: von 20 Schwestern waren elf über 60 Jahre alt, sechs davon sogar über 70 Jahre. Sie erkannten sehr deutlich, *daß sie als Ordensgemeinschaft sich in einer „Abstiegsphase“ befanden. Wohl hatten sie Nachwuchs, aber längst nicht ausreichend, um all die Werke halten zu können, die in früheren Jahren aufgebaut worden waren.* Zu Beginn des Jahres 1990 legten sie sich einige Fragen vor: Was ist heute die Aufgabe des Kinderzentrums? Sind wir eine Alternative, sind wir möglicherweise eine Konkurrenz zu anderen Einrichtungen? Wie können wir unser franziskanisches Charisma im Kinderzentrum verwirklichen? Eine Antwort konnten oder wollten die Schwestern zu diesem Zeitpunkt noch nicht geben. Aufschlussreich ist aber die Bemerkung: *An verschiedenen Einrichtungen der Jugendhilfe erleben wir gerade, wie Ordensschwestern, mangels umsichtiger Vorausplanung, im letzten Augenblick vom „sinkenden Schiff“ abspringen müssen und den Nachfolgern einen Berg ungeklärter Fragen hinterlassen. Das hat uns sehr zu denken gegeben. Und so wollen wir ganz*

entschieden – jetzt, solange uns noch die Freiheit des Planens und Abwägens gegeben ist – dafür Sorge tragen, daß das Josefsheim gut in die Zukunft geführt werden kann. Die Franziskanerinnen wollten sich die Zukunft ihres Josefsheimes nicht aus der Hand nehmen lassen und nicht unter Zeitdruck handeln müssen.

Wie war es dazu gekommen, dass sich die Franziskanerinnen vom *ihrem* Josefsheim trennen wollten oder mussten? Der Stuttgarter Osten war und er ist auch heute noch ein sozialer Brennpunkt. Im Josefsheim stellten sie sich seit 1925 dieser Aufgabe, und entsprechend ihrer Berufung schenkten sie ihre Arbeitskraft den in Not geratenen Kindern. Die Jugendhilfe wurde aber in den letzten Jahren mehr und mehr zu einem Politikum, verbunden mit verstärktem finanziellem Engagement des Staates, wobei die finanzielle Seite, wie Verhandlungen mit den Behörden über Pflegesätze und Subventionen, professionelles Management erfordert. Das franziskanische Charisma hat dagegen einen anderen Schwerpunkt: Dasein, den Menschen im Sinne des Evangeliums dienen. Franziskanisches Leben und Wirken bedeutet, Jesus und sein Evangelium vom Erbarmen Gottes zu verkünden und der Welt sichtbar zu machen: Gott ist ein Gott der Liebe, der sich in besonderer Weise den Armen zuwendet.

Das war die Situation 1993, und der Orden musste eine Entscheidung treffen, die ihm niemand abnehmen konnte. Trotz vieler Bitten und Forderungen, *Bleibt hier! Wir brauchen euch!* entschlossen sich die Schwestern, die Leitung des Josefsheimes zu übergeben und eine neue Trägerform anzustreben. Nach eingehenden Überlegungen innerhalb der Kongregation sowie mit externen Beratern und Fachbereichsleitern im Josefsheim entschieden die Schwestern, das Kinderzentrum in die Betriebsträgerschaft einer GmbH zu überführen. Die Leitung sollte ein Pädagogischer Geschäftsführer übernehmen, die Kaufmännische Geschäftsführung aber zunächst in den Händen des Klosters bleiben. Der Gesellschaftervertrag sollte am 1. Januar 1994 in Kraft treten. Diese Entscheidung fiel den Schwestern nicht leicht, da sie den *sozialen Brennpunkt* wohl sahen.

Naturnah gestaltet: der Garten des 1990 für die Außenwohngruppe 2 teilweise erworbenen Gebäudes Haußmannstr. 159



Manche Schwester wandte sich damals vehement gegen den Rückzug, da sie um die Not der Kinder und der Eltern wusste. Auch heute noch sind einige Schwestern mit der damaligen Entscheidung des Ordens nicht einverstanden, andere hingegen sahen die Notwendigkeit des Wechsels ein.

Für die bisher im Josefsheim tätigen Schwestern war nun die Frage, wie sie sich ihre künftige Tätigkeit vorstellten. Im Oktober entschieden sich zwei ältere Schwestern, in die Villa Augusta in Stuttgart zu ziehen. Fünf Schwestern wollten ihren Lebensabend im Kloster Sießen verbringen. Neun Schwestern erklärten sich bereit, unter den veränderten Bedingungen ihren Dienst im Kinderzentrum weiter zu tun. Am Sonntag, dem 14. November 1993, verabschiedete die Pfarrgemeinde Herz-Jesu in einem Pfarrgottesdienst die sieben ausscheidenden Schwestern, und am 25. November nahmen sie Abschied von ihrer bisherigen Wirkungsstätte, dem Josefsheim.

Viele der Schwestern, die einmal im Josefsheim waren, sind auch heute noch mit ihm verbunden. Sie erinnern sich noch gerne an den harmonischen Konvent in Stuttgart, an das familiäre Leben mit den Kindern. Sie denken noch an die schönen Nachmittage und Abende, wenn sie im Kreis zusammen-

saßen, strickten, flickten, nähten, sangen und die Kinder um sie herum sprangen und spielten.

Auch von mancher heiteren Begebenheit können sie noch berichten: Als 1944/45 der Nähssaal als Gottesdienstraum für die Nikolausgemeinde diente, war dieser nur mit einer Bretterwand von einem anderen Handarbeitsraum getrennt. Dort hielten sich Mädchen auf und lachten und scherzten, während nebenan die heilige Messe gelesen wurde. Bei der Wandlung, als es im Nähssaal sehr ruhig wurde, dachten die Mädchen, der Gottesdienst sei aus und stimmten das Lied an: *Oh Susanna, oh wie ist das Leben doch so schön...*

Das Grüßen war für die Kinder nicht immer leicht, wie folgende Episoden zeigen: Stadtpfarrer Dr. Ernst Hoffmann, eine eindrucksvolle, auf die priesterliche Würde bedachte Persönlichkeit, besuchte immer wieder das Josefsheim. Eine Kindergruppe begrüßte ihn bei einer solchen Gelegenheit nur mit *Griß Gott, Herr Stadtpfarrer!* Er freute sich über den Gruß, doch belehrte er die Kinder, einen Pfarrer könne man auch mit *Gelobt sei Jesus Christus* begrüßen, und er übte mit den Kindern diesen Gruß gleich ein. Als er einige Tage später wieder ins Josefsheim kam, wollte er nachsehen, ob sich die Kinder den neuen Gruß auch gemerkt hatten. Als er eintrat, wussten die Kinder wohl, dass man ihn besonders begrüßen musste. Sie standen artig auf und sagten *Griß Gott, Herr Jesus Christus*. Ein andermal hatte sich der Bischof zu einem Besuch angemeldet, und die Schwester sagte zu den Kindern, sie müssten den Herrn Bischof mit *Gelobt sei Jesus Christus* begrüßen. Die Zeit verstrich, die Kinder wurden ungeduldig, doch der Bischof kam und kam nicht. Da ging plötzlich die Tür auf, und eine Nachbarin wollte der Schwester etwas ausrichten. Die Kinder, wohl überrascht, dass statt des Bischofs eine Frau kam, reagierten *geistesgegenwärtig* und grüßten mit einem passenden, auswendig gelernten Sprüchlein: *Maria mit dem Kinde lieb, uns allen deinen Segen gib*.

Mit der Begrüßung tat sich auch eine Schwester schwer. Der in Stuttgart bekannte Theologe und Studienrat Schlichthärle las gelegentlich die heilige

Chronik der Franziskanerinnen

Rupp, Heinz, Diplomarbeit BA 1997

Pfarrarchiv der Lukaskirche Stuttgart, Akten

Stadtarchiv Stuttgart: Wahlergebnisse der
Gemeinderatswahlen B VII 4b Bd. 63/N3.73

Messe im Josefsheim. Als er zum Oberstudienrat ernannt worden war, schärfte die Schwester ihren Mitschwestern ein, ihn künftig mit Herr Oberstudienrat zu begrüßen. Damit es bei seinem nächsten Besuch auch klappte, stellte sie sich an der Tür auf und begrüßte den Theologen freudig mit *Griiß Gott, Herr Oberhärle*.

Mit dem Abschied der Schwestern ging auch eine Ära im Stuttgarter Osten zu Ende. 70 Jahre lang hatten die Franziskanerinnen in ihrer Schwestertracht das Straßenbild mitgeprägt, zunächst in ihren großen, schwarzen Hauben, die dann 1962 einem schlichten Schleier wichen. Eindrucksvoll war immer ihr sonntäglicher Kirchgang, wenn sie geschlossen über die Stufen-, Klingen- und Wagenburgstraße zur Herz-Jesu-Kirche gingen. Es wird wohl wenige alteingesessene katholische Familien im Stuttgarter Osten gegeben haben, die nicht in irgendeiner Weise mit ihnen und dem Josefsheim in Kontakt gekommen waren. Viele Kinder besuchten den Kindergarten im Josefsheim oder in Herz-Jesu. Nach der Schule konnte man im Hort die Hausaufgaben machen, wobei die Schwestern halfen. Musisch begabte Kinder erhielten Musikunterricht. Junge Mädchen bekamen in der Handelsschule eine solide Ausbildung für den Beruf. In den Näh- und Kochkursen erwarb sich manche junge Frau nötige Grundkenntnisse. Dankbar waren auch die Mütter, die aus irgendwelchen familiären Gründen ihr Kind ins Kinderheim bringen konnten. Die Pforte war eine wichtige Anlauf- und Kontaktstelle für die Men-

21. April 1925 – 1931	Sr. Bonfilia
4. Mai 1931 – 1936	Sr. Augustina
5. September 1936 – 1946	Sr. Ottilia
Juli 1946 – 1948	Sr. Ehrentrudis
7. September 1948 – 1954	Sr. Emma
15. Mai 1954 – 1961	Sr. Anysia
10. April 1961 – 1965	Sr. Richtrudis
29. August 1965 – 1971	Sr. Petra
17. August 1971 – 1976	Sr. Claudina
16. August 1976 – 1983	Sr. Erna
1. September 1983 – 1994	Sr. Ingrid

Kongregation
der Franziskanerinnen
zu Sießen:
die Oberinnen im
*Josefsheim/
Kinderzentrum
St. Josef*
1925 – 1994

schen aus dem Stadtbezirk. Was die einen erübrigten und abgaben, konnte an die Armen und Bedürftigen weitergegeben werden.

Diese Vielfalt von Angeboten war nun nicht mehr möglich und zum Teil auch nicht mehr nötig. Bei all ihren Aktivitäten hatten die Schwestern nie das Licht der Öffentlichkeit gesucht. Die Medien berichteten selten über sie. Dafür wirkten sie im Stillen um so mehr. Bereitsein für die Not des andern, und das Tag für Tag, 24 Stunden lang. Selbst mitten in der Nacht standen sie auf und richteten ein Bett her, wenn die Polizei wieder einmal anrief, sie hätte einen Jugendlichen ohne Unterkunft aufgegriffen. Den Begriff *Überstunden* kannten die Schwestern nicht. Sie waren einfach stets für jedermann da und setzten so das franziskanische Charisma in die Tat um, ohne viel Aufhebens zu machen.

Rückblickend schreibt eine mit dem Josefsheim verbundene Frau: *Die vielfältigen Aufgaben der Sießener Franziskanerinnen konnten sie nur erfüllen, weil diese Frauen sich voll und ganz für Gott und den Dienst am Nächsten entschieden hatten. Was sie positiv in die Herzen der Kinder und der Erwachsenen hineingelegt haben, ist unsichtbar; zahlt sich aber im ganzen Leben aus. Sie haben die Menschen geprägt. Sie öffneten ihr mütterliches Herz für andere. Diese Selbstlosigkeit im Leben bringt Erfüllung. Wir durften sehen und erfahren, daß die Schwestern in dieser Selbstlosigkeit Güte und Frohsinn ausstrahlten. Es tat uns allen wohl. Die Josefsheimer Schwestern hinterlassen im Stuttgarter Osten eine spürbare Lücke.*

Unter „weltlicher“ Leitung

Auch die Zeit ab 1994 war immer wieder von finanziellen Sorgen, Engpässen und Krisen gezeichnet. Alle waren froh, dass die Schwestern „nur“ die Leitung abgaben und weiterhin tatkräftig durch neun Schwestern mit anpackten. Besonders für die Fortführung der spirituellen Grundhaltung war dies von Bedeutung. Letztlich zeigten sich die Veränderungen aber in der ganzen Einrichtung. So setzte 1995 ein besonders großer Personalwechsel ein, viele Heimplätze konnten nicht belegt werden, und ein Kassensturz brachte große Verluste zu Tage. Durch Umstrukturierungen im Personalbereich, durch die Solidarität der Mitarbeiter aus anderen Fachbereichen, die Mehrarbeit auf sich nahmen, und nicht zuletzt durch die großzügige finanzielle und geistige Unterstützung der Schwestern in Sießen konnten auch diese Klippen umschifft werden. So feierte man das 70-jährige Jubiläum erleichtert mit einem Festakt und einem großen Sommerfest.

Die finanzielle Krise zeigte auch die Notwendigkeit, sich künftig systematisch mehr um Öffentlichkeitsarbeit und die lokale Presse zu kümmern. Es genügte nicht mehr, Gutes im Stillen zu tun, es musste „getrommelt“ werden. Aus dieser Erkenntnis heraus haben Mitarbeiter des Kinder-

zentrums den *Freundeskreis Kinderzentrum St. Josefe. V.* gegründet. Neben finanziellen Zuschüssen und kleinen „Extras“ zur pädagogischen Arbeit hat sich der Kreis zum Ziel gesetzt, die Arbeit mit den Kindern und ihren Familien bekannter zu machen. Ende 1995 hatte der Freundeskreis 34 Mitglieder. Auch andere Zeichen der Solidarität und Initiativen machten viel Mut und den Kindern viel Freude; ob es die Besuche und Spenden des Universitäts-Frauenkreises waren, die Zuwendungen und Aktivitäten des Kiwanis-, des Lions- und des Rotary-Clubs oder die der Mitarbeiter der Abteilung „Verfahrensentwicklung“ der DaimlerChrysler AG: Es war und ist für Mitarbeiter wie Kinder gut und wichtig, Freunde zu haben!

In den Kindertagesstätten wurden der so genannte „Situationsorientierte Ansatz“ und altersgemischte Gruppen eingeführt. Die Kinder haben so bessere Möglichkeiten zum sozialen Lernen, die begleitende Arbeit mit den Eltern wurde intensiviert und die Arbeit des Kindergartens besser in die Kirchengemeinde integriert.

Im März 1995 ging noch eine „Ära“ im Kinderzentrum zu Ende. Die liebe *Pfortenschwester* Sebalda kam wegen schwerer Krankheit aus ihrem Urlaub nicht mehr aus dem Mutterhaus zurück und musste sich vom Kinderzentrum verabschieden. Schwester Sebalda *sah* nicht nur an der Pforte, sie *war* die Pforte und sie war im Kinderzentrum und im Stadtteil eine Institution. Ob es etwas zum Nähen oder Ausbessern gab, ob Besucher oder Mitarbeiter etwas suchten oder brauchten oder ob es um einen freundlichen Schwatz ging: Schwester Sebalda war immer da; und auch wenn sie ab und zu ein strenges Wort sprechen musste, war sie bei Kindern und Erwachsenen äußerst beliebt. Unvergessen ist auch, wie sie im Beiwagen des Motorrads eines Praktikanten mit wehendem Schleier eine kleine Probefahrt absolvierte.

Mit dem Bezug eines großzügigen Dreifamilienhauses mit weitläufigem Garten in Bad Cannstatt durch eine neue Außenwohngruppe und eine weitere Jugendwohngemeinschaft ergab sich 1996 eine veränderte Situation: Zum ersten Mal bestehen im stationären Bereich des Kinderzentrums mehr

Plätze für Jugendliche als für Kinder. Diese Entwicklung vom Kinderzentrum zum Kinder- und Jugendzentrum wurde auch 1997 konsequent fortgesetzt mit Gründung der Kontaktstelle für *Betreutes Jugendwohnen* in der Lehmgrubenstraße. Von hier aus werden Jugendliche betreut, die zwar schon alleine wohnen, aber aus verschiedenen Gründen weitere Unterstützung brauchen. Ein Mitarbeiter kümmert sich um vier bis sechs Jugendliche, je nach den individuellen Bedürfnissen.

Im Jahre 1997 waren dann alle rechtlichen und wirtschaftlichen Fragen geklärt, und die Trägerschaft des *Josefsheims* und späteren *Kinderzentrums St. Josef* änderte sich offiziell in die *St. Josef Kinder- und Jugendhilfe gGmbH*. Neben den Franziskanerinnen von Sießen konnte als weiterer Gesellschafter die Jugendhilfegesellschaft der Diözese Rottenburg-Stuttgart gewonnen werden, was die wirtschaftliche Zukunft des Kinderzentrums weiter sichert. Der neue Name und die neue Rechtsform hindert aber die Kinder, die Mitarbeiter und die Menschen des Stadtteils nicht daran, weiterhin liebevoll vom *Josi* zum sprechen.

Nun ließ sich die Einrichtung zusammen mit dem Kloster ein neues Logo entwickeln, das frei, offen, unbeschwert wirkt. Es sind drei Elemente, die das nach allen Seiten offene, „lichte“ und „leuchtende“ Tau-Zeichen zum Vorschein kommen lassen. Es ist das Tau-Zeichen, aber es ist auch ein ganz anderes Zeichen, das je nach Betrachtungsweise das weiße Tau-Element oder aber die Flächen in den Vordergrund bringt. Das obere Element läßt sich als Himmel, als schützende Hand, als Heiligenschein, als Dach, als leichte Feder interpretieren. Es verleiht dem Zeichen Schwung und Dynamik. Die zwei kongruenten, jedoch spiegelverkehrten unteren Flächen sind Stützen, bringen Geborgenheit, führen zu einer Mitte hin. Die freien runden Formen wirken warm, menschlich, friedlich. Das Tau-Zeichen als alttestamentliches Segenszeichen, das Franziskus für seine Brüder ausgewählt hat, ist insofern doppeltes Symbol, als die Arbeit im Kinderzentrum zum Segen für die Kinder, Jugendlichen und Familien werden soll und zudem unter dem Segen Gottes geschieht. Die drei Elemente



Das 1997 neu
geschaffene
Logo der
*St. Josef Kinder-
und Jugendhilf-
gmbH*

stehen in der Erziehung für die drei Förderbereiche Kopf, Herz und Hand, die in der täglichen Erziehungsarbeit gestärkt und ausgebildet werden sollen. Der Kreis symbolisiert die Einheit dieser drei Bereiche und ist somit Ausdruck für die ganzheitliche Erziehung.

1997 nahm man mit großem Aufwand sowie starker Unterstützung der Stadt und des Freundeskreises auch die Neugestaltung des Spielplatzes in Angriff. In jenem Jahr kam auch die (hoffentlich) letzte Rate des Rückzugs der Schwestern: Die verbliebenen vier Schwestern zogen aus dem Gebäude Haußmannstraße 160 aus. Sie kamen nach langen Überlegungen zu der Überzeugung, dass ein Ordensleben gemeinsam mit den anderen in Stuttgart tätigen Schwestern des Klosters Sießen in der *Villa Augusta* am Eugensplatz besser möglich sei. Als dann noch die Kapelle, viele Jahrzehnte lang ein spiritueller Ort, an dem Schwestern gefeiert, gebetet, gebangt und gehofft haben, im Rahmen von Umbauarbeiten aufgegeben wurde, merkten sehr

Sommerfest 1998:
Bischof Kasper
bei der Einwei-
hung des neuen
Spielplatzes



viele Mitarbeiter, wie wichtig die Spiritualität für die Arbeit mit den Kindern ist und wie sehr die Schwestern Träger und Garant dafür gewesen waren.

Mit dem Auszug der Schwestern begann eine ganz andere Ära im Kinderzentrum: Bagger, Pressluftpömmel, Maler, Gipser und andere Handwerker kamen, und viele haben den Eindruck, dass sie Bewohner des Hauses geworden sind. Zwei Gruppen zogen in die frei gewordenen Wohnräume der

Was Leib und
Seele zusammen-
hält: großer An-
drang – auch am
Kuchenbuffet –
beim Sommerfest
1998





Der *verhüllte* heilige Josef, eine Aktion während der Bauarbeiten des Jahres 1999

Schwestern um und andere zogen in die dadurch frei gewordenen Räume, die wieder Räume frei werden ließen...

Das Bauen, Sanieren und Renovieren ging auch 1998 mit der Generalisierung der Küche und des von einer Jugendwohngemeinschaft bewohnten Häuschens in der Haußmannstraße 159 weiter, verschiedene Dächer mussten, teilweise ungeplant, erneuert werden. Beim Sommerfest konnte Bischof Kasper den neuen Spielplatz einweihen – wie überhaupt Feste durch die Jahre ein wichtiger Bestandteil des Lebens im Kinderzentrum waren und sind. Ob Sommerfest, Weihnachtsfeier oder Fasching, ob Franziskusfest oder Josefstag: Das gemeinsame Feiern gehört einfach dazu. Spektakulär war etwa 1998 der *Männerstrip* zweier Mitarbeiter beim Faschingsfest und beeindruckend die von Christo inspirierte *Verpackung* des heiligen Josef im Eingangsbereich. Neben der verhüllten Figur fanden Besucher und Mitarbeiter Gelegenheit mitzuteilen, was ihnen ohne Josef fehlt. Die aufgestellte Wand war komplett vollgeschrieben mit *Liebes- und Sympathiebekundungen* für den nachdenklich schauenden Namenspatron, und Josef rückte nicht nur für den Josefstag wieder mehr ins Bewusstsein.

Besinnungstage
von Mitarbeite-
rinnen und Mit-
arbeitern in der
Casa della pace
zu Assisi, Auf-
nahme 2000



Zum Erhalt und zur Vertiefung der franziskanischen Grundgedanken begannen regelmäßige Fahrten nach Assisi, um dort Franziskus mit seinen Ideen und Taten kennen zu lernen und anschließend seine Vorstellungen hier in der Begegnung mit den Kindern und Familien umzusetzen. Franziskus ist für uns Vorbild und Orientierung in der Annahme aller Menschen. Kein Mensch ist zu schwach oder zu arm, um nicht doch etwas Liebenswertes an sich zu haben.

Im Jahre 1998 startete ein gruppentherapeutisches Projekt für Kinder des Kinderzentrums und des Stadtteils. Durch die finanzielle Unterstützung des Landesjugendamts konnten über längere Zeit neue Gruppen arbeiten: für Kinder aus Scheidungsfamilien, für Kinder alkoholkranker Eltern und für Kinder mit Aufmerksamkeitsstörungen. Das therapeutische Angebot für die Kinder des Hauses wuchs zudem weiter mit der stundenweisen Einstellung einer Kunsttherapeutin.

In helle Begeisterung versetzte die fußballbegeisterten Kinder der Besuch einiger Stars des VfB Stuttgart vor Weihnachten. Sie brachten nicht nur Geschenke mit und verteilten Autogramme, sondern einige nahmen sich auch



Frische Luft
macht hungrig:
Mittagstisch
während der
Skifreizeit 1998

viel Zeit, um mit den Kindern ins Gespräch zu kommen und Tischfußball zu spielen. Dieser Besuch brachte auch neuen Antrieb für den hauseigenen Fußballclub *Inter Josi*, eine Mannschaft von Kindern des Hauses und der Nachbarschaft, die sich seit Jahren wöchentlich zum Training und zu kleinen Turnieren trifft.

Das Jahr 1999 war äußerlich vor allem vom Bauen geprägt. Das Haus soll kinderfreundlicher werden und den Großstadtkindern viel sinnliches Erleben ermöglichen. Außerdem soll der Sonnengesang des heiligen Franz durch die neue Gestaltung erfahrbar werden. Viele Naturmaterialien wie Stein und Holz und neue Farben lassen die Räume in neuem Glanz erstrahlen und erfreuen Kinder, Eltern und Mitarbeiter gleichermaßen. Dieser neue Glanz, der für eine angenehme Atmosphäre sorgt, entschädigt dann auch für viel Lärm und Schmutz.

Durch großzügige Spenden war es 1999 möglich, verstärkt Freizeitpädagogik anzubieten, eine der besten Chancen, junge Menschen vor Kriminalität und Drogen zu schützen. Ski- und Kanufreizeiten ermöglichten Kindern und Jugendlichen, ihre Kräfte zu messen, Teamgeist

Man hilft sich,
auch beim
Ablegen der
Boote: erlebnis-
pädagogische
Kanutour 1999



zu entwickeln und gemeinsam Abenteuer zu erleben. So war die Freude groß, dass das Kinderzentrum durch die Hilfe des Kloster Sießen auf ein Haus auf dem Feldberg im Schwarzwald zurückgreifen kann. Es steht künftig für Freizeiten, Wochenenden mit Kindern oder Eltern unkompliziert und preiswert zur Verfügung; Jugendliche, die eine „Großstadtpause“ brauchen, können hier mit ihrem Betreuer eine Auszeit genießen und pädagogisch nutzen.

Mit vielen Fragezeichen, Kritik und unbeantworteten Fragen sieht das Kinderzentrum den 1999 immer konkreter werdenden Planungen für die Neuordnung der Jugendhilfe in Stuttgart entgegen. Vieles, was sich in der Arbeit lange entwickelt und bewährt hat, wird nun aufgegeben und umgebaut werden müssen. Neues, wenig Erprobtes ist umzusetzen. Entschlossen, die dadurch sicherlich auch entstehenden Chancen zu nutzen und Bewährtes dabei nicht einfach aufzugeben, wurde ein Arbeitskreis *Regionalisierung* gegründet, damit die Umgestaltung der Erziehungshilfe in St. Josef gelingt. Diese Veränderung wird sich auf die 60 Kinder und Jugendlichen in den Wohngruppen und im betreuten Jugendwohnen, auf die

50 jungen Menschen in den therapeutischen Tagesgruppen, aber auch auf die 150 Kinder der Kindertagesstätte auswirken.

Dass das Kinderzentrum nunmehr 75 Jahre lang trotz Krieg und Krisen, Bomben und Reformen, politischen und gesellschaftlichen Veränderungen Bestand hat, macht Mut und gibt Gelassenheit für die Zukunft und ist für die Mitarbeiter und den Träger auch eine Verpflichtung, sich im franziskanischen Geist weiter für die Kinder, Jugendlichen und Familien des Stuttgarter Ostens zu engagieren.

Das Profil des *Kinderzentrums St. Josef*

Das Profil des *Kinderzentrums St. Josef* lässt sich nur im geschichtlichen Kontext verstehen. Die Entstehung und Entwicklung des Kinderzentrums St. Josef ist eng mit dem Stadtteil verbunden. Als die Schwestern von Sießen im Jahre 1925 in den Stuttgarter Osten gerufen wurden, sollten sie die Familien hier bei der Kinderbetreuung unterstützen. Der erste Schritt war daher die Eröffnung eines Kindergartens, dem schnell – auf Grund der vorhandenen Notwendigkeit – das Tagheim und der Hort folgten. Die *Stadtteilorientierung*, die im damaligen Josefsheim immer *Familienorientierung* bedeutete, setzte sich im Säuglingsheim fort, da dieses zunächst kein Erziehungshilfeangebot war, sondern eine Tagesbetreuung rund um die Uhr – benötigt von den Eltern auf Grund der damaligen Arbeitszeiten.

So entstand schon früh ein *Verbundsystem*, das auf den Erfordernissen der Eltern aufbaute. Außerdem gab es Angebote für Frauen wie etwa Nähkurse. Die Differenzierung setzte sich, immer entsprechend den Erfordernissen der Zeit, bis zu den heute vorhandenen Angeboten (Ganztageskindergarten, Regelkindergarten, Kindergarten mit veränderter Öffnungszeit, Schülerhort, Therapeutische Tagesgruppen, Innenwohngruppen, Außenwohngruppen, Jugendwohngemeinschaften, Betreutes Jugendwohnen) fort.

Inhaltliche Grundlage der pädagogischen Arbeit ist das Modell der *ganzheitlichen Erziehung*. Deshalb sind die Angebote auf den *Geist*, den *Körper* und die *Seele* ausgerichtet. Somit ist es für uns wichtig, mit *Kopf*, *Hand* und *Herz* zu arbeiten und die jeweiligen „Dienste“ unter diesem Blickwinkel anzubieten.

Darüber hinaus war es für das Kinderzentrum St. Josef immer selbstverständlich, eine tragende Wertestruktur mit zu vermitteln. Grundlage dafür war für die Franziskanerinnen von Sießen die beispielhafte Art des Lebens des heiligen Franz von Assisi. So sind *franziskanische Wertestrukturen*

entstanden, die für unser Handeln mit entscheidend sind. Im einzelnen sind dies Werte wie

Offenheit

Vertrauen

Mut

gegenseitige Achtung

Stärken sehen, fördern, loben

Schwächen liebevoll begegnen (den eigenen und denen des anderen)

das Einnehmen des eigenen Standpunktes

aber auch Achtung vor und Erhaltung der Schöpfung.

St. Josef war immer ein *Ort der Annahme, Betreuung und Fürsorge*.

Das bedeutet, dass hier im Kinderzentrum immer gemeinsam gelebt wurde.

Das *Leben in St. Josef* war trotz all der Schwierigkeiten und Probleme, die

hier „bearbeitet“ wurden, immer ein Ort, an dem das Leben Freude machen

darf und soll; es leistet so einen Beitrag (zumindest phasenweise) zu einem

gelingenden Leben. Deshalb sind gemeinsame Feste und Feiern ein Ele-

ment, in dem die Dienstgemeinschaft erfahrbar wird. *Michael Leibinger*

Inhalt

Vorwort ... 5

Zur Geschichte ... 6

Von der *Wirtschaft zum Kniebis zum Josefsheim* ... 8

Die Zeit des Nationalsozialismus ... 18

Der Zweite Weltkrieg ... 22

Der Neubeginn nach dem Krieg ... 31

Zeit der Krise und der inneren Erneuerung ... 37

Der Weg zum *Kinderzentrum St. Josef* ... 45

Unter „weltlicher“ Leitung ... 51

Das Profil des *Kinderzentrums St. Josef* ... 61

Das von Franziskanerinnen ab 1925 geführte Josefsheim war *die* katholische Sozialeinrichtung im Stuttgarter Osten und aus dem Leben der Gemeinden nicht wegzudenken. Unzählige Kinder, vom Säugling bis zum Jugendlichen, fanden hier Unterkunft, Betreuung und Pflege. Außerdem lernten Tausende von Frauen in dem Haus Nähen und Flickern oder gingen bei den Schwestern zur Schule.

Ohne die franziskanischen Ideale aufzugeben, vollzog sich mit den Zeitläuften der Wandel zum *Kinderzentrum St. Josef*, das inzwischen von einer gemeinnützigen GmbH getragen wird.